

Prof. Dr. Heiner Keupp, Dr. Florian Straus, Dr. Renate Höfer, Johannes Thru
IPP – Institut für Praxisforschung und Politikberatung, München

**Jugend und junge Erwachsene im sozialen Wandel:
Voraussetzungen und Bedingungen für das bürgerschaftliche Engagement
junger Menschen in der Selbsthilfe**

Expertise 2

**im Rahmen des Projekts „Junge Menschen in der Selbsthilfe – Junge Menschen
in die Selbsthilfe. Selbstsorge, Sorge und bürgerschaftliches Engagement
stützen und erschließen“**

**der Nationalen Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung
von Selbsthilfegruppen (NAKOS), Berlin**

Maßnahmenteil B:

Fachwissenschaftliche Bestandsaufnahme, Praxiserfahrungen und -impulse

Träger: Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

**Projekt „Junge Menschen in der Selbsthilfe – Junge Menschen in die Selbsthilfe.
Selbstsorge, Sorge und bürgerschaftliches Engagement stützen und erschließen“
der Nationalen Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von
Selbsthilfegruppen (NAKOS)**

Maßnahmenteil B:

Fachwissenschaftliche Bestandsaufnahme, Praxiserfahrungen und -impulse

Prof. Dr. Heiner Keupp, Dr. Florian Straus, Dr. Renate Höfer, Johannes Thruhl

IPP – Institut für Praxisforschung und Politikberatung, München

Expertise 2

**Jugend und junge Erwachsene im sozialen Wandel: Voraussetzungen und Bedingungen
für das bürgerschaftliche Engagement junger Menschen in der Selbsthilfe**

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Zielgruppe, Definitionen.....	3
1. Jugend und junges Erwachsenenleben im sozialen Wandel	6
2. Entwicklungsanforderungen für junge Menschen im gesellschaftlichen Strukturwandel	10
2.1. Entwicklungsaufgaben im Jugendalter	10
2.2. Entwicklungsaufgaben für junge Erwachsene.....	16
2.3. Konsequenzen der biographischen Herausforderungen für junge Menschen	22
2.4. Entwicklungen im Bereich der sozialen Selbstorganisation von jungen Menschen	23
3. Entwicklungen des bürgerschaftlichen Engagements von jungen Menschen.....	26
3.1. Empirische Datenlage zum Jugendengagement.....	26
3.2. Charakteristische Unterschiede im freiwilligen Engagement junger Menschen	31
4. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	39
Anmerkungen	41
Literatur	42

Einleitung

Zielgruppe der Expertise

Die hier vorgelegte Expertise geht der Fragestellung „Jugend und junge Erwachsene im sozialen Wandel: Voraussetzungen und Bedingungen für das bürgerschaftliche Engagement junger Menschen in der Selbsthilfe“ nach. Das Vorgehen ist eine Sekundäranalyse zur Jugend- und Engagementforschung. Der Titel thematisiert zum einen „Jugend“ und zum anderen „junge Menschen“. In Abstimmung mit NAKOS konzentriert sich die Expertise schwerpunktmäßig auf junge Erwachsene, die sich in der Altersspanne vom 18. bis 29. Lebensjahr befinden. Allerdings ist weder zu der vorausgehenden Jugendphase noch zu jungen Erwachsenen, die schon das vierte Lebensjahrzehnt erreicht haben, eine klare Abgrenzung möglich. Auch in der Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung zeigt sich eine Ausdehnung der Adoleszenzphase, die dann wiederum unterteilt wird in Früh-, Spät- und Postadoleszenz. Das Erwachsenwerden ist offensichtlich in spätmodernen Gesellschaften zu einem immer längeren und gewundenen Weg geworden (Arnett [2004] spricht von „winding road“ oder „longer road to adulthood“). Wir werden für die biographischen Phasen Jugend und junge Erwachsene jeweils eigene Entwicklungsaufgaben herausarbeiten, um sie dann unter der Oberkategorie „junge Menschen“ zu bündeln.

Definitionen

Die Aufgabenstellung dieser Expertise stellt einen thematischen Zusammenhang zwischen *bürgerschaftlichem Engagement* und *Selbsthilfe* her. Dieser Zusammenhang ist sachlogisch gut begründet, auch wenn die politischen Diskurse und Zuständigkeiten Grenzen ziehen, die bei aller Notwendigkeit, begrifflich zu differenzieren, uns nicht sinnvoll erscheinen. Zunächst einmal ist ihr gemeinsames gesellschaftliches Wurzelgeflecht zu betonen, das unter die Gesamtüberschrift „bürgerschaftliches Engagement“ zu subsummieren ist und das als einen speziellen Zweig die Selbsthilfe einschließt.

Von der Enquetekommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ wird der Selbsthilfebereich so eingeordnet: „*Selbsthilfe*: Diese Form des Engagements findet sich vor allem in den Bereichen von Familie und Gesundheit, bei Arbeitslosen, Migranten und marginalisierten Gruppen. Kennzeichnend für viele dieser Gruppen sind die fließenden

Übergänge zwischen Selbsthilfe und einem darüber hinaus gehenden Engagement zur Unterstützung anderer Menschen“ (Deutscher Bundestag 2002, S. 27). Und an anderer Stelle heißt es: „Zum bürgerschaftlichen Engagement gehört auch die *Selbsthilfe*, die im weiteren Sinne das selbstorganisierte Tätigwerden mit anderen bezeichnet, im engeren Sinne die gegenseitige Hilfe von Personen, die sich auf Grund eines bestimmten Problems zusammengefunden haben. Solche Formen der wechselseitigen Unterstützung stellen eine moderne Ergänzung für traditionelle (z.B. familiäre) Unterstützungsformen dar. Sie sind aber auch eine Neuaneignung und Neuinterpretation dieser Unterstützungsformen, indem in ihnen der Öffentlichkeitsbezug stärker betont wird. Im Bereich der Selbsthilfe finden sich zahlreiche Personen und Kontaktstellen, die sich öffentlich für Anliegen einsetzen und gesellschaftliche und soziale Probleme enttabuisieren. Der Übergang zu den anderen Formen des Engagements ist fließend“ (a.a.O., S. 32).

Der gesellschaftliche Modernisierungsschub, der vor allem seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts den gesellschaftlichen Grundriss der Bundesrepublik nachhaltig verändert hat, hat in Form neuer sozialer Bewegungen und Initiativen auch eine selbstaktive Gestaltungskraft hervorgebracht. Für viele neue Probleme des Alltags gab es in den traditionellen Strukturen alltäglicher Lebenswelten keinen Lösungsvorrat, auf den man einfach hätte zurückgreifen können. Für eine Reihe von neuen biographischen Konstellationen (wie z.B. die weibliche Doppeloption „Familie und Beruf“ oder Erfahrungen von „Vorruhestand“) gab es keine institutionell abgesicherten Lösungsmöglichkeiten und in vielen Bereichen war das Vertrauen auf „das Bewährte“ erschüttert. Gerade die neuen sozialen Bewegungen verstanden sich als kollektive Zukunftswerkstätten, in denen – im Sinne des „demokratischen Experimentalismus“ (Brunkhorst 1998) – neue Lösungsentwürfe erprobt wurden. In einer Vielzahl konkreter Projekte wurden neue Wege erprobt. Diese Projekte lassen sich verstehen als „soziale Experimentierbaustellen“, als „emanzipatorische Antworten auf Risiken der aktuellen Modernisierungsprozesse“ deuten (Helbrecht-Jordan 1996, S. 107).

Wir haben es im Gesamtfeld des bürgerschaftlichen Engagements mit mehreren Lernprozessen zu tun, die zeitlich teilweise nacheinander bzw. parallel erfolgt sind. Sie haben sich teilweise unabhängig voneinander entwickelt oder voneinander profitiert. Insgesamt stellen sie ein gesellschaftliches Erfahrungsfeld dar, das man im Anschluss an Manuel Castells (1997) unter der Überschrift „Projekt-Identitäten“ als ein Feld gemeinsamer Suche nach zukunftsfähigen gesellschaftlichen Lösungen abhandeln könnte. Ihr Entstehungsprozess läuft in aller Regel über

eine Form widerständiger Identität, aber sie bleibt nicht in der Verteidigung partikularistischer eingespielter Lebensformen stehen, sondern entwirft Vorstellungen neuer selbstbestimmter Identitätsfigurationen in einer zivilgesellschaftlichen Perspektive, die in ihrem Anspruch universalistisch ausgerichtet ist. Projekt-Identitäten bilden sich in sozialen Bewegungen (z.B. Frauenbewegung) heraus, in Initiativen des bürgerschaftlichen Engagements. In ihrem Versuch, im gesellschaftlichen Feld zukunftsfähige Handlungsräume zu öffnen, lassen sich diese Engagementformen als „soziale Experimentierbaustellen“ oder als kollektive Zukunftswerkstätten bezeichnen. Für die beteiligten Personen haben sie darüber hinaus die Funktion von „Identitätswerkstätten“ (Thiel 2001; 2007; Heckel 2006), in denen Passungen zwischen persönlichen und gesellschaftliche Anliegen gemeinschaftlich erarbeitet werden.

Eine Bilanzierung der unterschiedlichen Initiativenfelder für bürgerschaftliches Engagement – von der Selbsthilfe, über Seniorenbüros, Freiwilligenagenturen, Agendabüros, Nachbarschaftshilfen, Mütterzentren bis zu Mehrgenerationenhäusern – ergibt ein Patchwork vielfältiger Formen der Freiwilligentätigkeit. Für alle genannten Engagementfelder gilt mehr oder weniger, dass sich Menschen aus eigenem Impuls engagieren, um für sich Problemlösungen zu finden und zusammen mit anderen eigene Vorstellungen für die Lösung zukunftsweisender Fragen zu entwickeln und umzusetzen. Insofern gilt für alle Engagementbereiche das, was Konrad Hummel (1995) als den definitorischen Kern bürgerschaftlichen Engagements festgehalten hat. Es ist „Ausdruck gelebten Eigeninteresses, das – zusammen mit anderen – allen gemeinsam zu Gute kommt. Es greift in vielen Bereichen seiner Erscheinungsform ehrenamtliches, freiwilliges, selbsthelfendes und mitverwaltendes Handeln auf, das auf vorhandene Not und auf absehbaren sozialen Bedarf reagiert. Es zielt aber darüber hinaus unter bürgerschaftlichen Gesichtspunkten vorrangig auf die Verbesserung des Miteinanders und der Möglichkeit, alle daran Beteiligten als gleichberechtigte mitgestaltende Bürgerinnen und Bürger zu erfahren.“ In dieser Formulierung wird der Zusammenhang zwischen „Selbstsorge“ und einer „Bürgergesellschaft“ hergestellt, der in klassischen Diskursen zum Ehrenamt noch weitgehend ausgeblendet ist. Dort steht die Sorge um andere im Mittelpunkt und sie wird mit dem Bedeutungsfeld des Altruismus konnotiert, während Selbstsorge (oder Selbstverwirklichung) häufig in die moralisch problematische Nähe zum Egoismus gerückt wird. Es wird oft von einem „Paradigmenwechsel“ im Verständnis von Freiwilligenengagement gesprochen und damit wird die Überwindung eines angeblichen Widerspruchs zwischen altruistischen und selbstentfaltungsbefördernden Werten thematisiert. Gerade durch den Gruppenbezug, der für Selbsthilfeinitiativen und auch für Projekte bürgerschaftlichen

Engagements konstitutiv ist, entsteht eine gemeinschaftliche Assoziation, in der sich selbst- und gemeinschaftsbezogene Handlungsmotive verknüpfen. Im Konzept der „gemeinschaftlichen Selbsthilfe“ (Bauer / Büscher 2008) wird dieser innere Zusammenhang von Sorge und Selbstsorge gut auf den Begriff gebracht. Wenn sich diese selbstorganisierten Gruppenzusammenhänge zu verlässlichen sozialen Bezugspunkten entwickelt haben, kann man auch von „sorgenden Netzen“ sprechen: „Unter sorgenden Netzen verstehen wir alltagsnahe, offene und zugleich verlässliche Beziehungsgeflechte von Menschen, die sich in Bezug auf ein gemeinsames Problem oder Anliegen gegenseitig unterstützen und gemeinsam Handeln. Der soziale Zusammenhalt gründet nicht bzw. nicht wesentlich auf verwandtschaftlichen, sondern auf selbst gewählten Beziehungen“ (Thiel / Möller / Krawielitzki 2005, S. 191).

Diese Begriffsklärung zeigt, dass Selbsthilfe mehr beinhaltet als Aktivitäten, die sich auf die Bewältigung von und den Umgang mit gesundheitlichen Problemen beziehen. Die Gesundheitsselbsthilfe stellt einen gut sichtbaren Teilbereich des bürgerschaftlichen Engagements dar, der sich aus einer belastenden gesundheitlichen Situation von Menschen ergibt, die sich mit gleichbetroffenen Menschen zusammenschließen. Sie verstehen, helfen und stärken sich gegenseitig in einer Gruppe und werden zusammen aktiv. Die Mitglieder sind und werden zu „Anwältinnen“ und „Experten“ in eigener und gemeinsamer Sache. Selbsthilfegruppen sind aber keineswegs auf bestimmte Themen (z.B. gesundheitliche Probleme) beschränkt, sondern finden sich in nahezu allen Bereichen (Gesundheit, Kultur, Soziales, Erziehung) und mit einem sehr unterschiedlich ausgeprägten Problem- bzw. Interessensbezug (von einer Multiple-Sklerose-Gruppe über Eltern-Kind-Gruppen bis hin zu 3. Welt-Gruppen). So ist neben der Gesundheitsselbsthilfe auch die soziale Selbsthilfe relevant und auf beide Formen wird diese Expertise eingehen.

1. Jugend und junges Erwachsenenleben im sozialen Wandel

Junge Menschen wachsen heute in einer Gesellschaft auf, die von der Pluralisierung der Lebensstile, Werthaltungen und Ziele gekennzeichnet ist und in der sich die sozialstrukturell gegebenen objektiven Lebenschancen höchst unterschiedlich bieten. Die einschlägige Fachliteratur zeigt ein deutlich verändertes Profil des Erwachsenwerdens unter den aktuellen spätmodernen Lebensbedingungen (vgl. Arnett 2002; 2004; Csikszentmihalyi / Schneider 2000;

Côté 2000; Côté / Levine 2002; Furlong / Cartmel 2007, Göppel 2005; 2007). In einer solchen Gesellschaft wird die Lebensgestaltung zu einem risikoreichen Unternehmen, bei dem sich das Subjekt immer weniger auf vorgegebene Normen und Modelle beziehen kann. Der tiefgreifende soziokulturelle Umbruch, der sich gegenwärtig vollzieht, zeigt gerade bei Heranwachsenden seine „Kostenseite“. Die Lebenssituation von Jugendlichen ist heute in der sozialen Lebenswelt durch eine eigentümliche Spannung gekennzeichnet: Einerseits sind auch schon für Jugendliche die Freiheitsgrade zur Gestaltung der eigenen individuellen Lebensweise sehr hoch. Andererseits werden aber diese „Individualisierungschancen“ erkaufte durch die Lockerung von sozialen und kulturellen Bindungen. Der Weg in die moderne Gesellschaft ist, so gesehen, auch ein Weg in eine zunehmende soziale und kulturelle Ungewissheit, in moralische und wertemäßige Widersprüchlichkeit und in eine erhebliche Zukunftsunsicherheit. Deswegen bringen die heutigen Lebensbedingungen auch viele neue Formen von Belastung mit sich, Risiken des Leidens, des Unbehagens und der Unruhe, die teilweise die Bewältigungskapazität von Jugendlichen überfordern. Sie zahlen, um im Bild zu sprechen, einen „hohen Preis“ für die fortgeschrittene Industrialisierung und Urbanisierung, der sich in körperlichen, psychischen und sozialen Belastungen ausdrückt.

Erwachsenwerden ist ein Projekt, das in eine Welt hineinführt, die zunehmend „unlesbar“ (Sennett 1998) geworden ist, für die bisherige Erfahrungen und das vertraute Begriffsinventar nicht ausreichen, um eine stimmige Interpretation oder eine verlässliche Prognose zu erreichen. Für diese Welt existiert kein Atlas, auf den die Erwachsenen zurückgreifen könnten, um Heranwachsenden ihren möglichen Ort und den Weg dorthin erklären zu können. Insofern sind sie zunehmend auch selbst überfordert, Jugendlichen überzeugend zu vermitteln, worauf es bei einem gelingenden Leben ankommt. Jugend ist deshalb nicht nur eine Altersphase, deren Bewältigung schwieriger geworden ist. Sie ist auch deshalb komplizierter geworden, weil sie für die Erwachsenenwelt zu einer großen Projektionsfläche geworden ist, ein Experimentierfeld für zukunftsfähige Problemlösungen, aber auch eine Projektionsfläche für die eigenen Ängste und Verunsicherungen.

Eine förderliche „Kultur des Aufwachsens“ braucht ein normatives Selbstverständnis für das, was eine lebenswerte Biographie ausmacht und wie sie erreicht und gefördert werden könnte. Ein solches normatives Selbstverständnis fehlt. Die bislang unterstellten Konstrukte sind in der Krise. Krisen können durch akute lebensverändernde Ereignisse ausgelöst werden, die für einzelne Personen oder Mikrosysteme die bislang tragfähige Alltagsnormalität gefährden. Es

gibt aber auch Krisen der Normalität selber, wenn sich die Grundlagen eines soziokulturellen Systems so verändern, dass bislang tragfähige Schnittmuster der Lebensgestaltung ihre Tauglichkeit verlieren. In einer solchen „Normalitätskrise“ befinden wir uns gegenwärtig, und mit dem Blick auf Heranwachsende bedeutet diese Aussage, dass die Normalitätsannahmen, die in die Identitätsprojekte der Erwachsenengeneration eingegangen sind, von Kindern und Jugendlichen nicht selbstverständlich als Grundlage für ihre eigenen Entwicklungsaufgaben und deren Bewältigung übernommen werden können.

Die großen Gesellschaftsdiagnostiker der Gegenwart sind sich in ihrem Urteil relativ einig: Die aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche gehen ans „Eingemachte“ in der Ökonomie, in der Gesellschaft, in der Kultur, in den privaten Welten und auch an die Identität der Subjekte. In Frage stehen zentrale Grundprämissen der hinter uns liegenden gesellschaftlichen Epoche, die Burkart Lutz schon 1984 als den „kurzen Traum immerwährender Prosperität“ bezeichnet hatte. Ihr zunehmender Verlust an gesellschaftlicher Tragfähigkeit hat auch erhebliche Konsequenzen für das, was eine Gesellschaft als ihr „soziales Erbe“ begreift und das an eine heranwachsende Generation weitergegeben werden soll.

Wenn die Gesellschaft sicher wüsste, was die künftigen gesellschaftlichen Entwicklungen und Herausforderungen sein werden, dann könnte man entsprechende Lernprozesse im klassischen curricularen Sinne organisieren. Dies ist jedoch nicht möglich, sodass nur Annäherungen bleiben. In diesem Sinne hat z.B. das Bundesjugendkuratorium in einer Streitschrift aus dem Jahr 2001 versucht, absehbare Szenarien zu beschreiben. Es geht davon aus, „dass die Gesellschaft der Zukunft

- eine Wissensgesellschaft sein wird, in der Intelligenz, Neugier, lernen wollen und können, Problemlösen und Kreativität eine wichtige Rolle spielen;
- eine Risikogesellschaft sein wird, in der die Biographie flexibel gehalten und Identität trotzdem gewahrt werden muss, in der der Umgang mit Ungewissheit ertragen werden muss und in der Menschen ohne kollektive Selbstorganisation und individuelle Verantwortlichkeit scheitern können;
- eine Arbeitsgesellschaft bleiben wird, der die Arbeit nicht ausgegangen ist, in der aber immer höhere Anforderungen an den Menschen gestellt werden, dabeizusein;
- eine demokratische Gesellschaft bleiben muss, in der die Menschen an politischen Diskursen teilnehmen und frei ihre Meinung vertreten können, öffentliche Belange zu ihren Angelegenheiten machen, der Versuchung von Fundamentalismen und Extremen

widerstehen und bei allen Meinungsverschiedenheiten Mehrheitsentscheidungen respektieren;

- als Zivilgesellschaft gestärkt werden soll, mit vielfältigen Formen der Partizipation, Solidarität, sozialen Netzen und Kooperation der Bürger, egal welchen Geschlechts, welcher Herkunft, welchen Berufs und welchen Alters;
- eine Einwanderungsgesellschaft bleiben wird, in der Menschen verschiedener Herkunft, Religion, Kultur und Tradition integriert werden müssen, vorhandene Konflikte und Vorurteile überwunden und Formen des Miteinander-Lebens und -Arbeitens entwickelt werden müssen, die es allen erlauben, ihre jeweilige Kultur zu pflegen, aber auch sich wechselseitig zu bereichern“ (Bundesjugendkuratorium 2001, S. 2 f.).

Diese Liste lässt sich noch durch sieben weitere zentrale Bezugspunkte für eine Gegenwartsanalyse vervollständigen:

- Was im letzten Vierteljahrhundert begonnen wurde, steht auch weiterhin auf der Tagesordnung: Die Herstellung einer nachhaltig gesicherten Chancengleichheit der Geschlechter, die gegen eine unverändert fortwirkende patriarchal geprägte Dominanzkultur durchzusetzen ist.
- Wir leben in einer Ungleichheitsgesellschaft, in der sich die Verteilung des ökonomischen, sozialen und symbolischen Kapitals immer mehr von dem Prinzip der Verteilungsgerechtigkeit wegbewegt und damit auch die Verteilung von Lebenschancen.
- Die Gesellschaft, in der wir leben ist auch eine Erlebnisgesellschaft, in der immer mehr Menschen ihre Selbstentfaltungswünsche im Hier und Heute verwirklichen wollen und auf der Suche nach Lebensfreude und Authentizität sind.
- Wir leben in einer Mediengesellschaft, in der die Medien immer mehr die Funktionen der Erziehung, der Normvermittlung, der Vorbilder, aber auch der Gewöhnung an Gewalt übernommen haben.
- Die Gesellschaft, die sich immer mehr abzeichnet, wird auch eine globalisierte, kapitalistische Netzwerkgesellschaft sein, die durch die Verknüpfung von informationstechnologischen und ökonomischen Prozessen eine Beschleunigungsdynamik entfaltet, die sich zunehmend einer politischen Steuerung entzieht. Für Castells bedeutet „die Netzwerkgesellschaft einen qualitativen Wandel in der menschlichen Erfahrung“ (1996, S. 477). Ihre Konsequenzen „breiten sich über den gesamten Bereich der menschlichen Aktivität aus und transformieren die Art, wie wir produzieren, konsumieren, managen, organisieren, leben und sterben“ (Castells 1991, S. 138). Und diese

Konsequenzen tragen erheblich zu veränderten Bedingungen des Aufwachsens bei.

- Wir leben in einer Welt hegemonialer Ansprüche, in der immer häufiger Mittel des Terrors, des Krieges und demokratisch nicht legitimer Herrschaft zum Einsatz kommen.
- Wir leben in einer Sicherheitsgesellschaft, die angesichts der unterschiedlichen Modernisierungsrisiken und der mit ihnen verbundenen Verunsicherungen einerseits und der Bedrohung durch Terrorismus und organisierter Kriminalität andererseits verstärkt Kontrollen aufbaut, die zu mehr Sicherheit führen sollen.

Die sich in diesen Bezugspunkten der aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen andeutenden widersprüchlichen Tendenzen lassen das „Aufwachsen heute“ (Göppel 2007) zu einer Konstellation „riskanter Chancen“ (Keupp 1988) werden. Es eröffnen sich in diesen Wandlungsprozessen durchaus neue Gestaltungsmöglichkeiten im eigenen Lebensentwurf und in der alltäglichen Lebensführung. Gleichzeitig wachsen aber auch die Risiken des Scheiterns, denn die Bedingung für eine selbstbestimmte Nutzung dieser Chancen, für die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und Handlungsmächtigkeit, ist die Verfügung über Kompetenzen und Ressourcen, die für viele Heranwachsenden nicht erreichbar sind. Die institutionellen Ressourcen aus den Bildungs-, Jugendhilfe- und Gesundheitssystemen sind in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur unzureichend in der Lage, die person- und milieugebundenen Ressourcen so zu fördern und zu kompensieren, dass von einer Ressourcengerechtigkeit gesprochen werden könnte. Insofern tragen sie ihrerseits zur Risikoerhöhung bei.

2. Entwicklungsanforderungen für junge Menschen im gesellschaftlichen Strukturwandel¹

Wie schon angesprochen soll hier der Begriff „junge Menschen“ zwei ineinander übergehende biographische Phasen umfassen, die aber doch in den speziellen Erwartungen und Anforderungen von Heranwachsenden auf ihrem Weg ins Erwachsenenalter zu unterscheiden sind. Es geht um alterstypische Entwicklungsaufgaben.

2.1. Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

Jugend wird nicht selten als eine Altersphase beschrieben, in der sich die Aufgaben des Erwachsenenalters in das biographische Muster der Heranwachsenden einschleifen und ihren

Handlungsraum zunehmend bestimmen. Doch das ergibt keinen Prozess, der junge Menschen zu passiven Objekten stürmischer Entwicklungen und gesellschaftlichen Drucks macht, sondern sie sind an ihm als aktive Akteure beteiligt. Fend spricht von „Jugendlichen als Werke ihrer selbst“ (2001, S. 205 ff.). Mit dem Konzept der alterstypischen Entwicklungsaufgaben für Jugendliche in der Adoleszenz wird seit einigen Jahrzehnten versucht, die notwendige Auseinandersetzung der Heranwachsenden mit den gesellschaftlichen Erwartungen und den normierenden Bildern des Jugendalters prägnant zu bündeln. In der Fachliteratur existiert mittlerweile eine Reihe von Vorschlägen, welches denn nun die typischen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters in der Gegenwart seien. Auch wenn sich diese im Detail und in der Sortierung unterscheiden, so lassen sich doch für die Jugendphase charakteristische Entwicklungsaufgaben ausmachen. Auf der Basis eines breiten Forschungsüberblicks unterscheidet z.B. Fend (2001) folgende sieben Aufgaben: Den Körper bewohnen lernen (S. 222 ff.), den Umgang mit Sexualität lernen (S. 254 ff.), den Umbau der sozialen Beziehungen (S. 269), den Umbau der Leistungsbereitschaft: Schule als Entwicklungsaufgabe (S. 330 ff.), die Berufswahl (S. 368 ff.), Bildung (S. 378 ff.) und Identitätsarbeit (S. 402 ff.).

In einem knappen Systematisierungsversuch nennt Fend fünf Kernthemen der Adoleszenz: Selbst, Körper und Sexualität, Beziehungen zu Eltern und Peers, Leistung und Beruf sowie Kultur und Gesellschaft (Fend 2001, S. 414). Die Auseinandersetzung mit diesen Kernthemen bzw. ihre Bewältigung erfolgt in unterschiedlichen Formen, nicht selten kognitiv, immer auch emotional, häufig willentlich.

Von besonderer Relevanz für eine positive Jugendentwicklung und nicht zuletzt auch für die Frage, wie ein gesundes Aufwachsen möglich ist und worauf sich auch gemeinschaftliche Selbsthilfeaktivitäten beziehen, sind die folgenden Aspekte von besonderer Bedeutung (vgl. Deutscher Bundestag 2009):

- *den Körper spüren*
- *die Grenzen suchen*
- *eine eigene Identität finden.*

Den Körper spüren

Wie wohl kaum eine andere biographische Veränderung markieren die hormonellen und körperlichen Veränderungen den Beginn der Pubertät und der Jugendphase. Dabei spielen äußerliche Veränderungen (Größenwachstum, Ausprägung der sekundären Geschlechtsmerkmale und Geschlechtsreife) ebenso eine Rolle wie komplexe psychische Dynamiken und die vielschichtigen Reaktionen der Umwelt. Befunde aus der Neurobiologie belegen, dass Gehirnstrukturen in dieser Zeit grundlegend umgebaut und neue Lernprozesse möglich werden (vgl. Wietasch 2007). Dabei werden vor allem die äußerlich sichtbaren Veränderungen des Körpers zum Gegenstand zum Teil ängstlicher eigener wie auch fremder kritischer Beobachtung und, soweit als möglich, zum Objekt von bewusster Gestaltung, zum Teil aber auch bewusster Negierung. Auch im Zusammenhang mit der sexuellen Reifung und dem wachsenden Interesse an sexueller Attraktivität gewinnen Schönheitsideale an Bedeutung ebenso wie das Interesse, „etwas aus sich zu machen“. Körperästhetik, Inszenierungen und Präsentationen beanspruchen viel Raum (vgl. Misoch 2007); das Ausprobieren der Geschlechterrollen und auch erste sexuelle Annäherungen prägen den Alltag bis in die kleinsten Nischen. Körpererfahrungen und Körpererleben werden in dieser Phase in vielfältiger Form zum Ausgangs- und Bezugspunkt von Wohl- und Unwohlbefinden, von positiver Weltzuwendung wie auch von quälenden Anstrengungen, von Krisen und neuen Risiken. Dabei differieren die Muster der Körperwahrnehmung und des Umgangs mit ihm sowie das Sexualverhalten nach sozialen Lagen, kulturellen Hintergründen sowie zwischen den Geschlechtern erheblich.

Der zentrale Stellenwert, der der Körpererfahrung im Jugendalter zukommt, wird nicht zuletzt daran erkennbar, dass für nicht wenige Jugendkulturen Körperlichkeit in ihren jeweiligen Facetten das Zentrum der jeweiligen Szene und ihrer vorrangigen Freizeitbeschäftigung darstellt (Lobstädt 2005; Hitzler / Bucher / Niederbacher 2005; Neumann-Braun / Richard 2005). Die Identifikation von Jugendlichen mit bestimmten Jugendkulturen kann problematisch erscheinen, bedeutet aber auch die Partizipation an bestimmten Mustern der sozialen Interaktion. Die dort meist erfahrene soziale Unterstützung, Nähe und Akzeptanz in der Gruppe stellt eine wichtige Ressource für die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls und die soziale Kompetenz von Jugendlichen dar (Ezzell u.a. 2000). In dieser Perspektive kann die Phase der Adoleszenz auch als zweite Chance gesehen werden, innerhalb derer frühere Kindheitserfahrungen modifiziert und korrigiert werden können (Erdheim 1983; Blos 1973). So können beispielsweise in der frühen Kindheit entstandene Kommunikationsstörungen zwischen Eltern und ihren Kindern durch die Teilhabe an anderen kulturellen symbolischen Systemen, z.B. in der Gleichaltrigengruppe, modifiziert statt fixiert werden.

Eine zu den Eltern und anderen wichtigen Erwachsenen komplementäre Ressource stellen die Gleichaltrigen dar, bieten sie doch vor allem in Bezug auf die altersspezifischen Themen der Jugendlichen und die jugendtypischen Entwicklungsaufgaben eine bessere Bühne als die Erwachsenen. Gleichwohl können diese Erfahrungen eine fehlende Unterstützung durch die Eltern sowie durch externe erwachsene Bezugspersonen wie Lehrer oder Sozialpädagoginnen, die u.a. positive Rollenmodelle anbieten (Heller u.a. 1999) oder auch bei der Berufsfindung unterstützend wirken, nur bedingt kompensieren (van Aken u.a. 1996). Soziale Unterstützung wirkt sich körperlich und psychisch entlastend aus (van Aken u.a. 1996), insbesondere auch bei Heranwachsenden, die eine chronische Erkrankung oder ein kritisches Lebensereignis (z.B. Erkrankung der Eltern oder Missbrauchserfahrungen) zu bewältigen haben (Ezzell u.a. 2000) und erleichtert zudem ein positives Gesundheitsverhalten (Bettge 2004). Dabei ist die Qualität von sozialer Unterstützung entscheidender als deren Quantität (Schnabel 2001).

Grenzen suchen

Es gehört zum bislang weitgehend akzeptierten Common Sense, dass Jugendliche ihre Grenzen erproben müssen. Nicht nur die körperlichen und psychischen Veränderungen, sondern auch die sich öffnenden gesellschaftlichen Spielräume sowie schließlich die Notwendigkeit, eine eigene Position in der Welt finden zu müssen, erfordern geradezu das Ausloten der eigenen individuellen sowie der gesellschaftlich gesetzten Grenzen. Hinzu kommt, dass spätmoderne Gesellschaften mit ihren diffusen Normierungen, inneren Widersprüchen und zahlreichen Doppelbödigkeiten nicht mehr einfach Anpassungen an vorgegebene Muster der Lebensführung ermöglichen, sondern jeden Einzelnen und jede Einzelne zwingen, sich individuell ihren Weg durch die vielfältigen Optionen zu bahnen.

Das vielfältige, wenig gesundheitsförderliche Risikoverhalten z.B. in Form von Extremsport, Magersucht, Ritzen, Probieren von Drogen, Rauschtrinken und die Bereitschaft zu extremen körperlichen Belastungen sind in diesem Sinne ebenso als Formen des Auslotens von Handlungsräumen und des Suchens nach Grenzen zu verstehen wie die vielen Formen abweichenden Handelns, sei es in Form delinquenten bzw. strafrechtlich relevanten Handelns, sei es in Form psychopathologischer Verhaltensweisen. Grenzen suchen bedeutet schließlich, sich im sozialen Netz zwischen Elternhaus, Schulumwelt, Peergroup und virtuellen Welten zu positionieren und die dabei jeweils gültigen Regeln akzeptieren bzw. deren Spielräume ausloten zu lernen.

Eine eigene Identität finden

Eng mit den zuvor genannten Entwicklungsthemen ist schließlich die zentrale Herausforderung der Jugendphase zu sehen, die Entwicklung einer eigenen Identität, die mit der Beantwortung der Frage „Wer bin ich?“ verknüpft ist. Damit sind für die Jugendlichen existenzielle Grund- und Sinnfragen angesprochen, die besonders in dieser Lebensphase eine zentrale Rolle spielen. Die Beschäftigung mit Religion, Transzendenz, Tod, aber auch grundlegende Erfahrungen wie Angst, Bedrohung, Verzweiflung, Hoffnung und Zuversicht nehmen deshalb einen breiten Raum ein. Die Frage nach der eigenen Identität tangiert aber auch die vielen Teilaspekte von Identität – also z.B. die Geschlechtsidentität („Wer bin ich als Junge bzw. als Mädchen?“) oder die verschiedenen Bezüge zur Welt und die individuell jeweils verfügbaren und zugänglichen Wissensbestände und Kompetenzen in sachlich-dinglicher, kultureller, sozialer und subjektiver Hinsicht. Gesellschaftlich wird dabei – trotz aller ungebrochen wirksamen Individualisierungs-, Pluralisierungs-, Entgrenzungs- und spätmodernen Vergesellschaftungsprozesse (Keupp u.a. 2006) – von Jugendlichen erwartet, dass sie eine im Kern relativ kohärente Identität ausbilden. Identität wird hier verstanden als ein permanenter Aushandlungsprozess, in dem das Individuum versucht, über Handlungen / Verhalten eine Übereinstimmung zwischen der eigenen Selbstwahrnehmung und eigenen – antizipierten – Verhaltensstandards zu erreichen („Identitätsarbeit“). Der Begriff der Identität umfasst nicht nur Werte und Ziele sowie Vorstellungen darüber, wer man ist, sondern auch Gedanken über die eigenen Fähigkeiten. Damit ist „Identität“ auch für die Entwicklung des Kohärenzsинns (Antonovsky 1987) von großer Bedeutung. Zentrales Ziel des Identitätsprozesses ist das (immer wieder erneute) Erreichen eines positiven Selbstwertgefühls und einer allgemeinen Handlungsfähigkeit, die die Grundlage für die Kompetenzen bilden, die zu einer souveränen Lebensbewältigung erforderlich sind. Wenn es einem Jugendlichen gelingt, eigene Identitätsziele zu erreichen, etwa, indem er vorhandene Stressoren (z.B. Arbeitsplatzverlust) als Herausforderung annimmt und positiv bewältigt, dann kann Identität selbst zu einer relevanten Ressource im Umgang mit Stress und Krisen werden (Höfer 2000).

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Um eine stimmige Identität auszubilden, suchen und brauchen Jugendliche Herausforderungen und Grenzen. Sie benötigen genügend soziale Lern- und Erfahrungsräume auch jenseits von Schule und Elternhaus, in denen sie zum einen den eigenen Körper und die eigene Sexualität ausprobieren und spüren können, um so zu lernen, ihren Körper anzunehmen und zu „bewohnen“ (Fend 2001, S. 222 ff.), statt, wie v.a. bei Mädchen zu beobachten, sich verstärkt (durch mediale Vorbilder) besonders mit den

vermeintlich negativen Aspekten des eigenen Körpers zu beschäftigen. Hier bewusst Verschiedenheit zu akzeptieren, könnte es auch Mädchen und Jungen mit Behinderungen erleichtern, diese Aufgabe zu bewältigen.

Sie brauchen weiterhin genügend Möglichkeiten, um in ihrem Freundeskreis ihren jugendkulturellen Interessen und Praxen nachzugehen, die ihnen Abgrenzung und die Ausbildung von Eigenständigkeit ermöglichen (Zinnecker 2002).

Jugendliche bedürfen weiter der Unterstützung bei ihrer Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich und medial vermittelten Botschaften des „Alles ist möglich“, denn Jugendliche in dieser Altersphase sind mit der unumgänglichen Herausforderung konfrontiert, eine für sie stimmige Balance zwischen ihren Vorstellungen und Bedürfnissen und den hierfür vorhandenen Möglichkeiten und Grenzen zu finden. Auch in Bezug auf den Konsum von Tabak und Alkohol müssen die Jugendlichen ihre Normen finden, da diese aufgrund der durch Taschengeld und eigene Einkünfte erweiterten Finanzspielräume vieler Heranwachsender zu bezahlbaren, weit verbreiteten und leicht zugänglichen „Alltagsdrogen“ geworden sind. Da diese Drogen zugleich einen Risikofaktor auf der Suche nach eigener Identität in dieser Phase des Übergangs und der Suche nach Orientierung darstellen, brauchen die Jugendlichen auch hier Hilfen für den Erwerb der nötigen „Lebenskompetenzen“ im Umgang damit.

Moderne Kommunikations- und Informationstechnologien erlauben mobiles und vielfach unbegrenztes Konsumieren und Verbreiten jugendgefährdender Inhalte. Jugendliche brauchen daher von Seiten des Gesetzgebers einen in den alltäglichen Lebensbezügen Heranwachsender funktionierenden Jugendschutz / Jugendmedienschutz. Um mit den sich anbietenden riskanten Freiheiten zurechtzukommen, brauchen Jugendliche auch hier Lebenskompetenzen, die ihnen neben dem Elternhaus in Settings der (non-)formalen Bildung, z.B. in der Schule und in den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe, vermittelt werden können.

Insgesamt brauchen Jugendliche Lebens- und Erfahrungsräume, wie sie ihnen beispielsweise in Form der (offenen) Kinder- und Jugendarbeit zur Verfügung stehen, in denen sie sich jenseits des medialen „Mainstreams“ mit ihren Stärken und Schwächen erleben, aber auch Grenzen austesten können. Dadurch wird es Heranwachsenden möglich, vielfach noch unentdeckte Aspekte des Selbst zu einem realitätstauglichen Bild der eigenen Person (Identität) zusammenzufügen.

Auf der Baustelle Jugend muss im jungen Erwachsenenalter weiter an einem bewohnbaren Lebensgehäuse gearbeitet werden.

2.2. Entwicklungsaufgaben für junge Erwachsene

Die an frühere Einteilungen in Lebensalter geknüpften Erwartungen und Entwicklungsaufgaben, die „Normalbiographien“ begünstigt haben, sind mit dem Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft und dem damit verbundenen Um- und Abbau des Wohlfahrtsstaates brüchig geworden. Mit der Entkoppelung von Bildung und Arbeit angesichts der Flexibilisierung von Märkten ist die biographische Ungewissheit (Bonß u.a. 2004) gewachsen.

Das Aufwachsen in der reflexiven Moderne ist also durch sich wandelnde, zum Teil unklare soziale Rollenerwartungen gekennzeichnet. Die Möglichkeiten, den Übergang in das Erwachsenenalter zu gestalten, sind vielfältiger, aber auch unsicherer geworden: Die gewählten Wege versprechen Chancen, bergen aber gleichzeitig vermehrt Risiken. Der Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft, mit Auswirkungen in Bildungs- und Ausbildungsprofilen, Veränderungen im Geschlechterverhältnis, in Lebensstilen und Erfordernissen sozialer Integration sowie neue Kulturen individualisierter Lebensbewältigung sind konstitutiv für das junge Erwachsenenalter. Die Strukturverschiebungen haben neue Handlungserfordernisse und Handlungsmöglichkeiten für junge Männer und Frauen erzeugt, u.a. „sich permanent neu zu orientieren, immer wieder auch Brüche in der eigenen Übergangsbio-graphie sinnvoll zu integrieren oder kreativ mit den Zumutungen des auf Re-Standardisierung ausgelegten Übergangssystems umzugehen“ (Pohl 2008).

Zentrales Merkmal der Strukturverschiebungen ist es, dass junge Erwachsene trotz abnehmender Planbarkeit des eigenen Lebens die Eigenverantwortung für die Entscheidungen in Bezug auf ihre Lebensgestaltung übernehmen müssen. Gelang in früheren Jahrzehnten in aller Regel eine planbare Einfädung in die Arbeitsgesellschaft, so ist nunmehr die Altersphase zwischen 18 und 27 Jahren zu einem Lebensabschnitt mit Übergangscharakter geworden, bei gleichzeitig weiterhin deutlicher gesellschaftlich-normativer und subjektiver Ausrichtung auf Status und Einkommen. Dabei müssen viele junge Erwachsene erhebliche Hürden beim Übergang ins Erwerbsleben und hohe Anforderungen an die eigene Mobilität meistern. Das junge Erwachsenenalter hat weiterhin nicht nur die Funktion, Verantwortung für sich tragen zu lernen, sondern auch, Verantwortung in Paarbeziehungen und auch für andere Menschen, vielleicht auch schon eigene Kinder, zu übernehmen.

Ist die Jugendphase für zunehmend mehr Jugendliche mit der Schule verbunden, so muss im jungen Erwachsenenalter nun selbst eine institutionelle Anbindung der Lebensführung und sozialen Integration (z.B. Zivildienst, Ausbildung, Studium usw.) gesucht und gestaltet werden. Gleichwohl gibt es nach wie vor einen statusbezogenen Orientierungsdruck von Seiten der Erwachsenen, mit dem ein Bild vom „fertigen Menschen“ (Böhnisch 2008) transportiert wird, das aber ebenfalls nicht mehr in sich stimmig ist. Wie das junge hat auch das reifere Erwachsenenalter zunehmend Züge permanenten Wandels angenommen. Dieser Wandel eröffnet zwar kreative Möglichkeiten der Selbstinszenierung und Lebensgestaltung, kann aber auch verunsichernd wirken.

Die im jungen Erwachsenenalter häufig gewählte Strategie „einer zeitlichen Verschiebung der Eindeutigkeit auf die Zukunft“ (Beck u.a. 2004) erweist sich inzwischen als trügerisch, ist doch biographische Unsicherheit zunehmend konstitutiv für alle Lebensalter geworden. Gleichwohl ist der Druck im jungen Erwachsenenalter besonders hoch, im „Chaos der Möglichkeiten ‚richtig‘ zu entscheiden“ (Bonß u.a. 2004, S. 212), und zwar in beruflicher Hinsicht ebenso wie bezüglich der sozialen Verortung (Keupp u.a. 2004), die sich im sozialanthropologischen Diskurs „bestimmt durch die Schlüsselkategorien Vertrauen, Anerkennung und Zugehörigkeit“ (ebd., S. 237). Diese sind im Kontext der Entgrenzung von Arbeit (Oehme / Schröer 2008) zu sehen, die zunehmend alle Lebensbereiche, auch das bisherige Privatleben, durchzieht, mit der Folge, dass sich soziale Freiräume zunehmend auflösen (Keupp 2006). Der Wandel der Arbeitswelt hat aber nicht nur Auswirkungen auf soziale Verortungen der jungen Erwachsenen, sondern auch auf ihre persönlichen Zielsetzungen bezogen auf die gegenwärtigen Lebenssituation und das, was sie jeweils in Zukunft in unterschiedlichen Lebensbereichen erreichen oder vermeiden möchten (Brunstein / Maier 2002). Aus der skizzierten Situation ergeben sich für das junge Erwachsenenalter die folgenden zentralen Entwicklungsthemen (Stauber u.a. 2007; Stauber / Walther 2002):

- *sich entscheiden (müssen)*
- *Verantwortung übernehmen*
- *Intimität leben.*

Intimität leben

Die im jungen Erwachsenenalter erfahrene Unsicherheit in zeitlicher wie ökonomischer Hinsicht ist oft verbunden mit einer lang andauernden ökonomischen Abhängigkeit, die eine eigene Zukunftsplanung für junge Frauen und Männer erschwert (Stauber 2008). Sie geht einher mit einem im Durchschnitt späteren Auszug aus dem Elternhaus, was einem strukturellen Paradox gleichkommt (Chisholm / Hurrelmann 1995), tritt doch die psycho-sexuelle Reife heute früher ein als bei entsprechenden Altersgruppen in den Jahrzehnten vorher.

Weiter ist festzustellen, dass viele junge Menschen lange Zeit Intimität in flexiblen Formen von Partnerschaften leben (z.B. in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften). Dies mag neben der Befreiung von allzu rigiden Sexual- und Ehenormen auch eine Anpassung an die veränderten Bedingungen von Unsicherheit darstellen, die Paarbeziehungen „ohne das Eingehen langfristig bindender Versprechen ermöglichen“ (Blossfeld u.a. 2008, S. 30). Die Eheschließung und die Gründung einer Familie wird zunehmend aufgeschoben oder es wird sogar völlig darauf verzichtet (Blossfeld u.a. 2008). So beträgt das Heiratsalter bei Männern im Durchschnitt inzwischen 32, bei Frauen im Durchschnitt 29 Jahre (Seiffge-Krenke 2008). Die Shell-Studie von 2006 weist zudem aus, dass nur noch 40 Prozent der befragten Jugendlichen die Ehe als ihr Partnerschaftsmodell ansehen, aber 76 Prozent der jungen Frauen und 69 Prozent der jungen Männer sich eine Familie wünschen. Entsprechend später erfolgen Eheschließung und Geburt des ersten Kindes, wobei einige Familiensoziologen erst dieses Ereignis als Beginn des Erwachsenenalters sehen (Seiffge-Krenke 2008). Da für eine erhebliche Zahl junger Erwachsener die berufliche Platzierung ins dritte Lebensjahrzehnt verschoben ist, in dem gleichzeitig die Familiengründung ansteht, wird vor allem im Blick auf junge Frauen von der „Rushhour des Lebens“ gesprochen. Es wäre jedoch falsch, späte Heirat und Geburt des ersten Kindes als eine abnehmende Familienorientierung zu verstehen, denn gleichzeitig wächst die Zahl zusammenlebender unverheirateter Paare und Alleinerziehender. Außerdem kann die Verlängerung der Phase des Suchens und Ausprobierens auch unter dem Aspekt der gestiegenen Ansprüche an Familie und Partnerschaft, gerade auch bei jungen Frauen, verstanden werden. Bei der Geburt des ersten Kindes vollzieht sich dann allerdings häufig ein „Rückfall“ in die überkommene Rollenteilung, die auch dadurch begünstigt wird, dass jungen Männern auf dem Arbeitsmarkt immer noch bessere Verdienstmöglichkeiten geboten werden als Frauen (Stauber / Walther 2002).

Sich entscheiden (müssen) und Verantwortung übernehmen

Junge Erwachsene sind zwar in aller Regel sehr motiviert, auch unter unsicheren Rahmenbedingungen die Entscheidungen zu treffen, die ihren persönlichen Lebensentwürfen entsprechen. Doch ergeben sich nach wie vor auf der Grundlage von Bildungsabschlüssen, Familienzugehörigkeiten, ethnischem Hintergrund, Geschlecht und gesundheitlichen Einschränkungen sehr verschiedene Entscheidungs- und Handlungsspielräume. Trotz unterschiedlicher Voraussetzungen wird allerdings von allen jungen Erwachsenen gleichermaßen erwartet, dass sie selbstverantwortlich eigene Entscheidungen treffen. Auch die mit einer Entscheidung (z.B. für einen Beruf mit schlechten Anstellungs- und Verdienstmöglichkeiten) verbundenen sozialen Risiken sind persönlich zu tragen. Diese Risiken haben jedoch eine unterschiedliche Tragweite, abhängig von den jeweils unterschiedlichen persönlichen Sicherheitssystemen. So können ökonomisch und sozial bessergestellte junge Männer und Frauen Misserfolge oder Rückschläge leichter als Ereignisse sehen, die nicht dem eigenen Handeln zugerechnet werden und dementsprechend als unbeeinflussbar gelten (Bonß u.a. 2004), und sie aufgrund ihrer vielfältigeren Optionen und Kompensationsmöglichkeiten in der Regel sehr viel gekonnter bewältigen als die wachsende Zahl junger Männer und Frauen ohne diese Basis, für die das Tor zur Berufswelt vielleicht schon sehr früh zufällt. Der Anspruch, Verantwortung für sich zu übernehmen, kann also bei unterschiedlicher sozialer Lage gänzlich verschiedene Konsequenzen haben. Und obwohl die Voraussetzungen, Brüche in ihrer Übergangsbio-graphie produktiv zu verarbeiten und mit einem neuen Versuch zu verbinden, sehr unterschiedlich sind, sind beide Gruppen in gleicher Weise gefordert, sich nicht entmutigen zu lassen.

Angesichts dieser gleichen Erwartung an die Selbstverantwortlichkeit bei sehr ungleichen äußeren Chancenstrukturen ist die Verfügbarkeit persönlicher Ressourcen von Bedeutung, da sie über die erfolgreiche Bewältigung von äußeren Anforderungen mitentscheiden. So können Optimismus, ein positives Selbstkonzept und eine hohe Selbstwirksamkeitsüberzeugung dazu beitragen, trotz schlechter Ausgangsbedingungen, Aufgaben und Probleme als bewältigbar wahrzunehmen und deshalb eigene Anstrengungen zur Problemlösung als lohnend einzuschätzen (Bengel u.a. 1998). Die Bewältigung enttäuschender Situationen durch eigene Aktivität kann sogar das Vertrauen in die eigene Person und Kompetenz stärken (Werner 2007).

Die Entwicklungsthemen sind, wie bereits knapp skizziert, nicht geschlechterneutral. Stauber (2008) zeigt, wie durch das Ineinandergreifen von Strukturen, Interaktionen und individuellen

Entscheidungsprozessen in spätmodernen so genannten Jojo-Übergängen Geschlecht different hervorgebracht wird. So hätten zwar Mädchen in Sachen Bildungsniveau / -leistungen Jungen überholt, dieser Vorsprung werde im weiteren Bildungsverlauf jedoch nivelliert. Zum Beispiel promovieren Frauen nur halb so oft wie Männer und in Bezug auf den Zugang zum dualen Ausbildungssystem haben junge Frauen mit Hauptschulabschluss wesentlich schlechtere Ausbildungschancen als junge Männer mit Hauptschulabschluss. Ähnliches lasse sich – so Stauber – an der zweiten Schwelle, der Berufseinmündung nach der Ausbildung, feststellen. Diese Benachteiligung kann für die jungen Frauen auch erhöhte Lebensrisiken nach sich ziehen. Denn neben der Bedeutung der Berufsausübung für die Entwicklung der eigenen Identität hat die Partizipation am Erwerbsleben auch eine Schutzfunktion, wobei Faktoren wie eigenes Einkommen, emotionale Unterstützung durch Kollegen und Vorgesetzte sowie Arbeitsplatzsicherheit und -zufriedenheit eine wichtige Rolle spielen.

Doch auch bei der Bewältigung von Arbeitsplatzproblemen, die der Mehrzahl der jungen Erwachsenen schließlich gelingt, spielen persönliche Faktoren eine Rolle. So verlassen inzwischen so viele junge, gut ausgebildete Frauen zwischen 18 und 29 Jahren eher strukturschwache Regionen in Ostdeutschland, dass dies dort schon zu einem demografischen Missverhältnis geführt hat. Dies gilt auch für einen Teil der jungen Männer, während manche, vor allem diejenigen ohne Ausbildung und Arbeit, in Devianz flüchten (Bock 2008).

Obwohl die Gestaltung des jungen Erwachsenenalters und damit auch die Möglichkeit, für sich und andere Verantwortung zu übernehmen, zunehmend mehr zur Sache des Einzelnen geworden ist und dies den meisten auf unterschiedlichste Weise auch gelingt, halten die wohlfahrtsstaatlichen Institutionen, und so auch die Kinder- und Jugendhilfe, an der „Normalbiographie“ als Leitperspektive fest (Stauber / Walther 2002). Nach dem SGB VIII hat die Kinder- und Jugendhilfe den Auftrag, sich „aktiv in die Gestaltung von Lebensverhältnissen junger Menschen einzubringen und positive Lebensbedingungen für junge Menschen und Familien zu schaffen“ (Raithelhuber 2008, S. 16). Dies gilt nach dem aktuellen Kinder- und Jugendhilferecht (§ 1) nicht nur bis zur Volljährigkeit, sondern für alle, die noch nicht 27 Jahre alt sind. „Jedoch tritt spätestens mit Überschreiten der Volljährigkeitsschwelle an die Stelle des Moments der ‚Erziehung‘ jenes der ‚Selbständigkeit‘, und nicht die elterliche Erziehungsverantwortung, sondern die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung und einer eigenverantwortlichen Lebensführung der jungen Menschen“ (Rosenbauer 2008, S. 150). Es soll an dieser Stelle lediglich darauf hingewiesen werden, dass die Hürden für die

Hilfegewährung für junge Erwachsene nach § 41 SGB VIII in den zurückliegenden Jahren zunehmend höher wurden und dass sich in der Inanspruchnahme von Leistungen nach §§ 28 bis 35 SGB VIII durch junge Erwachsene erhebliche regionale Unterschiede zeigen (Rosenbauer 2008). Bislang wird aber die Mittelvergabe für junge Erwachsene fast ausschließlich daran gekoppelt, dass sie sich in den Dienst der Arbeitswelt stellen (Oehme / Schröer 2008). Fraglich ist, welchen Erfolg es hat, wenn eine Verschärfung der „Aktivierungspolitik“ in den Vordergrund der Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe und die Arbeitsagenturen tritt statt einer produktiven Förderung der eigenen Stärken und der Persönlichkeitsentwicklung sowie einer eigenverantwortlichen Lebensführung von (arbeitslosen) jungen Erwachsenen, u.U. auch jenseits von Arbeit und Beruf.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass zu den zentralen Entwicklungsthemen im jungen Erwachsenenalter neben der Fähigkeit, selbstverantwortlich Entscheidungen auch angesichts unsicherer Zukunftsperspektiven zu treffen, Verantwortung zu übernehmen und Intimität leben zu können gehören. Diese zentralen Entwicklungsthemen sind im Kontext des Strukturwandels der Arbeitsgesellschaft mit seinen Auswirkungen auf Bildungs- und Ausbildungsprofile sowie auf berufliche Chancen, auf das Geschlechterverhältnis, Lebensstile und Erfordernisse sozialer Integration zu sehen. Für die jungen Erwachsenen sind dadurch auf der einen Seite mehr Chancen und Freiheiten durch eine Vielzahl an Optionen gegeben, auf der anderen Seite verbinden sich damit aber auch mehr Risiken und biographische Unsicherheiten. Trotz weiter bestehender gesellschaftlicher und individueller Orientierung an der „Normalbiographie“ mit Ausbildung, Beruf und Familiengründung müssen junge Frauen und Männer sich neue Formen individualisierter Lebensbewältigung erschließen und ihre Lebensverhältnisse so gestalten, dass neben einer ausreichenden ökonomischen Basis auch Vertrauen, Anerkennung und Zugehörigkeit in ihren sozialen Bezügen möglich sind. Dabei zeigt sich, dass sich diese Anforderungen insbesondere hinsichtlich berufsrelevanter Entscheidungen, aber auch bezüglich der zu leistenden sozialen Verortung, zwar für alle gleichermaßen stellen, die Gestaltungsmöglichkeiten jedoch in Bezug auf Geschlecht, soziale Lage, persönliche Ressourcen wie z.B. ein guter Gesundheitsstatus bzw. bestehende Behinderungen, ein erfolgreicher oder misslungener Bildungsweg, eine optimistische Grundeinstellung bzw. ein geringes Kohärenzgefühl sehr unterschiedlich ausfallen und zu unterschiedlichen langfristigen Konsequenzen in der Lebensführung führen.

Insbesondere dem Faktor „Ausbildung / Arbeit“ kommt im jungen Erwachsenenalter eine

zentrale Bedeutung für eine gelingende Lebensführung zu. Dabei sind die erreichten Schulabschlüsse und die damit zusammenhängende Entscheidung für bestimmte Berufsbildungsgänge (z.B. betriebliche Ausbildung oder Hochschulstudium) oft entscheidend dafür, welche gesellschaftlichen Positionen und, verbunden damit, welche Ressourcen im finanziellen wie im persönlichen und sozialen Bereich Heranwachsende in nachfolgenden Lebensphasen erreichen können. So gehen eingeschränkte berufliche Perspektiven bei Berufsschüler/innen und bei Teilnehmer/innen an berufsbezogene Jugendhilfe (BBJH) sowie länger dauernde Arbeitslosigkeit mit einer Vielzahl von Belastungen einher. Andererseits kann der im bisherigen Lebensverlauf entstandene Mangel im Kompetenzen- und Ressourcenerwerb auch Arbeitslosigkeit begünstigen und den Zugang zum Arbeitsmarkt erschweren. Doch auch diejenigen jungen Erwachsenen, die – oft mit unsicheren Perspektiven – einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz haben, sind dort einer Vielzahl von Belastungen ausgesetzt, die sich vor allem auf den Bereich der psychischen Gesundheit negativ auswirken können.

2.3. Konsequenzen der biographischen Herausforderungen für junge Menschen

Heranwachsende haben es bei der Bewältigung der Entwicklungsetappen hin zum Erwachsenwerden mit dem Erwerb einer Reihe von altersspezifischen Kompetenzen zu tun, die unter der Bedingung spätmoderner Lebensbedingungen nicht mehr ohne weiteres aus dem kulturellen Bestand geschöpft werden können, auf den Vorläufergenerationen zurückgreifen konnten und mussten. Im Zentrum der benötigten Ressourcen und Kompetenzen steht ein hohes Maß an Selbststeuerung, die einerseits vielfältige Optionen einer selbstbestimmten Lebensführung eröffnet, für die es aber gleichzeitig kaum bewährte Modelle an lebenskulturellem Know How gibt. Insofern ist hier historisch eine neue Konstellation „riskanter Freiheiten“ (Beck / Beck-Gernsheim 1994) entstanden. Neben einem Zugewinn an Gestaltungschancen für die eigene Lebensform hat sich auch ein Potenzial an Unsicherheit und Ungewissheit aufgebaut, das Lebensrisiken und die Erfahrung des Scheiterns erhöht. Die im aktuellen 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (Deutscher Bundestag 2009) akkumulierten Wissensbestände über gesundheitliche Risiken von Jugendlichen und jungen Erwachsenen widerlegen eindeutig die im politischen Raum vorherrschende Annahme, dass es zwar sinnvoll und notwendig sei, sich um die Verbesserung der fachlichen Hilfen in der frühen Kindheit zu bemühen, aber die Lebenssituation junger Menschen eher als relativ problemlos einzuschätzen. Die Daten über körperliche und psychosoziale Probleme junger Menschen zeigen, dass wir es hier mit einer problematischen Fehlwahrnehmung zu tun haben. Dringend

erforderlich ist eine stärkere fachliche (und politische) Aufmerksamkeit für die *gesundheitlichen und psychosozialen Herausforderungen und Risiken des Jugendalters* (vor allem psychosoziale Probleme wie Sucht, Essstörungen, Depressionen). Notwendig ist die Unterstützung bei der Erarbeitung realistischer und erreichbarer Lebensziele und der identitären Grenzziehung. Diese sind Voraussetzung für die Gewinnung von Lebenskohärenz. Unterstützung ist vor allem bei der Bewältigung von Übergängen (z.B. Schule – Beruf, Familiengründung und Elternschaft) relevant.

Hier schließt sich die Frage nach dem Engagementpotenzial von Jugendlichen und jungen Erwachsenen an, das sich gezielt auf die Verbesserung der eigenen Lebensbewältigung bezieht und dabei sowohl an eigenen Lebenserfahrungen, an körperlichen Beeinträchtigungen als auch an den sozialen Kontextbedingungen ansetzen. Es geht also sowohl um soziale Selbsthilfe und entsprechendes Engagement einerseits, als auch um den eher engeren Fokus auf gesundheitsbezogene Belastungen und Probleme, also Beteiligung an der Gesundheitsselbsthilfe.

2.4. Entwicklungen im Bereich der sozialen Selbstorganisation von jungen Menschen

Analysiert man das Feld der sozialen Selbsthilfe fallen vor allem zwei Schwierigkeiten auf, die eine genaue Analyse erschweren:

- Die Definition, was soziale Selbsthilfe genau umschreibt, ist nur auf den ersten Moment hin einfach. Es gibt bei genauerer Analyse viele Überschneidungen zum bürgerschaftlichen Engagement und auch zur Frage, wo die Grenze zu professionell organisierten Formen von Gruppenangeboten verläuft.
- Nur wenige der gemeinhin als soziale Selbsthilfe verstandenen Angebote beschreiben Formen, in denen sich primär junge Menschen organisieren bzw. in denen Anliegen benannt werden, die primär auf die Betroffenheit junger Menschen ausgerichtet ist.

Was meint soziale Selbsthilfe und wie groß ist dieser Bereich?

Circa ein Drittel aller Themen von Selbsthilfegruppen (SHG) bezieht sich nach einer Untersuchung der NAKOS nicht auf gesundheitliche, sondern auf psychosoziale und soziale Problemlagen. Zu einer ähnlichen Relation kommt eine Untersuchung des Selbsthilfezentrums (SHZ) in München. Hier zeigt sich, dass von den rund 1.500 im Raum München aktiven Selbsthilfegruppen und -initiativen sich etwa 600 mit Themen befassen, die dem sozialen

Bereich zugeordnet werden können (Selbsthilfezentrum München 2008, S. 12).

Betrachtet man die in der SHZ-Broschüre genannten 17 Bereiche, fällt auf, dass es hier auch

- Gruppen gibt, die an der Schnittstelle zum Gesundheitsbereich liegen (wie Drogen)² und
- Gruppen und Initiativen aufgeführt werden, die typischerweise dem bürgerschaftlichen Engagement zugerechnet werden (Freiwilligenengagement).

Wie die Autoren bemerken, fällt es schwer, hier eine klare und eindeutige Zuordnung zu treffen. Die letztlich getroffene Unterscheidung ist daher weniger konzeptionell begründet als vielmehr förderteknisch: *„Die Unterscheidung zwischen Gesundheitsselfhilfe und sozialer Selbsthilfe ist schwierig, da auch in den Gesundheitsgruppen ausführlich soziale Themen behandelt werden. Die Abgrenzung ist eher auf die unterschiedlichen Förderbedingungen der gesundheitlichen und der sozialen Selbsthilfe zurückzuführen als auf inhaltliche Aspekte“* (Sozialhilfezentrum München 2008, S. 12).

Auch in der Untersuchung der NAKOS findet sich ebenfalls eine heterogene Gruppe an Themen: Sie reichen von „Alleinerziehend“ über „Arbeitsplatzverlust“ bis „Verschuldung“ und „Zwillingselternschaft“ (Thiel 2009). Von diesen Themen örtlicher Selbsthilfegruppen, welche von Selbsthilfekontaktstellen betreut werden, nehmen

- 20 Prozent einen Familienbezug ein (Schwangerschaft, Erziehungsprobleme, Pflege oder Adoptivfamilien ...)
- 15 Prozent traumatische Erlebnisse, posttraumatische Störungen (Flucht, Asyl, Folgen von rechter Gewalt, sexuelle Gewalt, ...)
- 10 Prozent auf einen bildungs- oder berufsbezogenen Anlass Bezug (Analphabetismus, Vorruhestand, Zeitzeugen ...).

Anliegen und Beispiele von sozialer Selbsthilfe junger Menschen

In der von Thiel genannten Aufstellung gibt es noch 5 Prozent mit einem Seniorenbezug (barrierefreies Bauen, Betreuungsrecht ...). Eine eigene Gruppe mit Themen, die typisch für die soziale Selbsthilfe junger Erwachsener sind, fehlt jedoch in der Aufstellung.

Dies überrascht nicht, denn einerseits sind jugendspezifische Assoziationsformen (etwa in Peergroups) typisch, die nicht in erster Linie zur Bearbeitung spezifischer Probleme gebildet werden, aber genau das auch durchaus ermöglichen, auch wenn sie deshalb nicht als Selbsthilfegruppen verstanden werden. Andererseits heißt das aber nicht, dass es nicht auch Themen und Anlässe für Selbsthilfegruppen gibt, in denen sich nicht auch junge Erwachsene

finden. Gerade im Bereich traumatischer Erlebnisse (sexuelle Gewalt, Zwangsprostitution ...) gibt es Beispiele, die vorrangig die Gruppe junger Erwachsener betreffen, ohne jedoch ein klassisches Beispiel jugendtypischer Selbstorganisation zu sein. Viele dieser Gruppen (und in der SHZ-Broschüre genannten Organisationen) haben zumindest einen professionellen Background, d.h. sie werden von professionellen Mitarbeiter/innen angeregt oder / und betreut oder / und begleitet.

Daneben gibt es auch jugendtypische Anliegen, die in den Aufstellungen fehlen, weil sie klassischerweise anderen Bereichen zugeordnet werden bzw. professionell mit initiiert wurden:

- Wenn der Umgang mit Fragen von Gewalt in Form von Streitschlichtern von und durch Jugendliche gelöst wird, dann ist es eher der schulische Kontext, der zudem angeregt durch erwachsene Professionelle hier eine Variante sozialer Selbsthilfe aufgebaut hat.
- Ähnliches gilt für Peer-orientierte Ansätze wie dem Jugendtelefon (Teens on Phone), die im Bereich psychosozialer Beratung oder / und durch die Jugendhilfe organisiert sind.
- Auch wenn beispielsweise Jugendliche mit ihren Freizeitmöglichkeiten unzufrieden sind und sich selbst ein Freizeitheim organisieren (und es betreiben) oder eine Skateranlage (mit)bauen, dann wird dies klassischerweise eher dem Kontext der Jugendarbeit oder auch Jugendverbandsarbeit zugerechnet.

Es ist zu fragen, ob nicht gerade die Jugend- und Jugendverbandsarbeit Felder darstellen, in denen viele jugendspezifische Formen der Selbstorganisation einen organisatorischen Rahmen finden. Die jeweiligen Einrichtungen (Jugendverband, Freizeitstätte) könnten in einer gewissen Weise analog zu dem der Selbsthilfekontaktstellen gesehen werden. Diese organisieren Möglichkeitsräume, in denen auch fluide Formen der Selbstorganisation einen Rahmen finden.

Ob sie dies erfolgreich tun oder sich Jugendliche zunehmend außerhalb dieser Bereiche treffen und organisieren, ist aktuell empirisch nur schwer zu beantworten. Hier fehlen einschlägige Untersuchungen. Für eine genauere Analyse des sozialen Bereichs erscheint es deshalb unbedingt notwendig, sich mit der Entwicklung des bürgerschaftlichen Engagements junger Menschen zu beschäftigen.

3. Entwicklungen des bürgerschaftlichen Engagements von jungen Menschen

Der gesellschaftliche Diskurs zur Engagementbereitschaft von jungen Menschen gipfelt in der Frage: „Wird das gemeinschaftsorientierte Engagement abnehmen?“ Wissenschaftliche Untersuchungen wie Robert Putnams (1999) Studie des „Bowling Alone“ und viele politische (und teils auch fachpolitische) Diskurse um eine Zunahme der Egozentrierung und eine Gesellschaft der „Ichlinge“ schienen in den 1990er Jahren auf eine Abnahme des freiwilligen Engagements in der Bevölkerung hinzudeuten. Dabei war es auch immer wieder die Jugend, die in den Verdacht geriet, sich nicht mehr ausreichend für Fragen des Gemeinwohls zu interessieren und zu engagieren (vgl. Keupp 2000).

3.1. Empirische Datenlage zum Jugendengagement

Vor allem die inzwischen deutlich verbesserte Datenlage ermöglicht es, diese Fragen empirisch zuverlässiger zu beantworten. Mit den beiden Freiwilligensurveys 1999 (v. Rosenblatt 2000) und 2004 (Gensicke u.a. 2006³) besitzen wir zuverlässige Datenquellen. Wichtig für eine vergleichende Beurteilung des Jugendengagements sind auch die Shell-Jugendstudien (vor allem jene von 2006: Hurrelmann u.a. 2006⁴). Beide Quellen werden für die folgenden Überlegungen als zentrale Datenquelle genutzt.

Zum begrifflichen Verständnis:

Freiwilliges Engagement wird im Freiwilligensurvey als Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftliches Engagement erfasst. Die Gruppe, die hier eigens analysiert wird, bezieht sich auf die 14- bis 24-Jährigen⁵ (dies gilt für die Freiwilligensurveys, die Shell-Jugendstudie umfasst die Altersspanne 12 bis 25). Aktivität bezeichnet die Mitwirkung von Personen in Vereinen, Gruppen und Organisationen etc. (z.B. Sportverein). Freiwilliges Engagement geht über eine bloße Teilnahme hinaus und umfasst das Übernehmen von Aufgaben oder Arbeiten, die mit Zeitaufwand verbunden sind und für die maximal eine geringe Entschädigung geboten wird.

Sehr viele junge Menschen sind aktiv, ein Drittel ist intensiver engagiert

Der Anteil der freiwillig engagierten jungen Menschen betrug 2004 36 Prozent (1999: 37 %). Weitere 40 Prozent (1999: 37 %) der jungen Menschen sind lediglich im oben beschriebenen Sinne „aktiv“. ⁶ Die Gruppe derer, die demnach weder aktiv noch engagiert sind, hat also gegenüber 1999 leicht abgenommen. Altersunterschiede zeigen sich dergestalt, dass bei den

14- bis 19-Jährigen nur 21 Prozent gar nicht aktiv sind; bei den 20- bis 24-Jährigen sind es bereits 28 Prozent. Die Schulzeit scheint demnach gegenüber Lebensabschnitten, die von Ausbildung und Beruf geprägt sind, eher günstig für gemeinschaftliches Mitwirken zu sein (alles: Freiwilligensurvey 2004, S. 208).

Die meisten dieser engagierten jungen Menschen (64 %) üben *eine* freiwillige Tätigkeit aus, der Rest beschäftigt sich mit zwei oder mehr Tätigkeiten. Nachgegangen wird diesen Tätigkeiten am häufigsten mehrmals die Woche (39 %), gefolgt von einmal in der Woche (26 %) und mehrmals im Monat (17 %). Tendenziell geht der Prozentsatz von Menschen über 25 Jahre, die nur eine oder zwei Tätigkeiten ausüben gegenüber den 14- bis 24-Jährigen etwas zurück; dafür steigt der Anteil derer, die in drei oder mehr Tätigkeiten engagiert sind (alles Freiwilligensurvey 2004, S. 210).

Im Vergleich mit anderen Gruppen gilt, dass junge Menschen zwischen 14 und 24 Jahren eine der aktivsten Gruppen der Bevölkerung mit einer stabilen Engagementquote sind. Das Engagementpotenzial in dieser Altersgruppe ist ganz besonders groß.

Hohe Engagementpotenziale bei jungen Menschen

Zusätzlich zu den bereits engagierten jungen Menschen sind 43 Prozent grundsätzlich bereit, sich zu engagieren (Freiwilligensurvey 2004, S. 213). Hier ist demnach weiteres Potenzial vorhanden. Von den Nicht-Engagierten gaben 31 Prozent an, „sicher interessiert“ zu sein und 42 Prozent, sie seien „vielleicht interessiert“ (Freiwilligensurvey 2004, S. 214). Von den bereits Engagierten gaben 67 Prozent an, sie wären bereit, ihr freiwilliges Engagement „noch auszuweiten und weitere Aufgaben zu übernehmen, wenn sich etwas Interessantes bietet“ (Freiwilligensurvey 2004, S. 215). Insgesamt sprechen diese Zahlen eher für ein weiteres Wachsen und nicht für einen Rückgang des Engagements. Als Bedrohung für die Umsetzung der Engagementbereitschaft wird diskutiert, dass die Ganztagesbeschulung in Kombination mit dem steigenden Leistungsdruck jungen Menschen den zeitlichen Freiraum für ein Engagement nehmen.

Im Vergleich der Altersgruppen fällt auf, dass die Gruppe der nicht zu einem Engagement Bereiten bei jungen Menschen besonders klein ist und mit steigendem Alter zunimmt (Freiwilligensurvey 2004, S. 213). Auch bei den Nicht-Engagierten sinkt die Bereitschaft sich zu engagieren mit steigendem Alter immer weiter ab (Freiwilligensurvey 2004, S. 214). Bei den

bereits Engagierten sinkt die Bereitschaft, das Engagement noch auszuweiten ebenfalls mit steigendem Alter (Freiwilligensurvey 2004, S. 215).

Was verstehen junge Menschen unter Engagement?

Weil mit den freiwillig ausgeübten Tätigkeiten viele verschiedene Vorstellungen verbunden sein können, verwendet der Freiwilligensurvey verschiedene begriffliche Zuordnungen. In der Tabelle 12 sind sechs verschiedene Kategorien in ihrer altersbezogenen Zuordnung angegeben. Die Tabelle macht deutlich, dass junge Menschen grundsätzlich ähnliche begriffliche Zuordnungen vornehmen wie die anderen Altersgruppen. In Relation zu den höheren Altersgruppen definieren sie ihr Tun stärker als Freiwilligenarbeit und Ehrenamt, weniger als Initiativ- und Projektarbeit und auch weniger als Ehrenamt oder Bürgerengagement.

Tabelle 1: Verständnis der freiwilligen Tätigkeiten 1999 und 2004 (Gruppen)

	Jahr	Alle	Geschlecht		Region		Altersgruppen			
			M	F	ABL	NBL	14-30	31-45	46-65	66+
Freiwilligenarbeit	1999	48	46	52	48	50	59	51	40	44
	2004	43	40	46	43	46	54	44	36	43
Ehrenamt	1999	33	36	30	34	32	25	31	39	40
	2004	36	38	32	36	33	25	32	41	43
Initiativen- und Projektarbeit	1999	7	6	8	7	5	7	7	7	5
	2004	7	7	8	7	8	10	9	6	3
Bürgerengagement*	1999	7	7	5	6	8	4	6	9	8
	2004	10	11	9	10	9	7	10	12	9
Selbsthilfe	1999	2	2	2	2	2	2	2	2	1
	2004	2	2	2	2	2	1	3	2	1
Nebenberufliche Tätigkeit	1999	3	3	3	3	3	3	3	3	2
	2004	2	2	3	2	2	3	2	3	1

Angaben in Prozent, Prozente gerundet, * 1999 „Bürgerengagement“, 2004 „bürgerschaftliches Engagement“; zit. nach BMFSFJ 2004, S. 92

Die Zuordnung zur Selbsthilfe ist bei allen Gruppen marginal, bei den jungen Menschen zudem nochmals rückläufig. Allerdings ist insgesamt zu sagen, dass Selbsthilfe an keiner Stelle im Freiwilligensurvey tiefergehend besprochen wird. Sie wird an mehreren Stellen lediglich erwähnt.

Im Folgenden eine kleine Liste mit inhaltlicher Zusammenfassung, wie und an welcher Stelle die Selbsthilfe im Freiwilligensurvey auftaucht

Tabelle 2: Selbsthilfe⁷ – was steckt im Freiwilligensurvey?

Seite	Inhalt
33 & 150	Besondere Bedeutung der Vernetzung im Internet für Engagement im sozialen Bereich, was vor allem mit der Bedeutung für Selbsthilfegruppen zusammenhängt.
92, Tabelle 12	Verständnis der freiwilligen Tätigkeit nach Altersgruppen: Lediglich 2 % der freiwillig Engagierten geben an, sich im Selbsthilfebereich zu engagieren (1999: 2 %); in der Altersgruppe 14- bis 30-J. sind es sogar nur 1 % (1999: 2 %).
94, Tabelle 13	Verständnis der freiwilligen Tätigkeit nach Bereichen: Im sozialen Bereich mit 6 % vermehrt Selbsthilfe (1999: 4 %), im Umwelt- u. Tierschutz Rückgang auf 1 % (1999: 5 %), bei der beruflichen Interessensvertretung ebenfalls Rückgang auf 1 % (1999: 4 %).
129, Tabelle 25	Organisationsform Selbsthilfe in der Altersgruppe 14- bis 30-J. auf 0 % zurückgegangen (1999: 1 %).
135	Ausgezeichnetes Organisationsklima in Selbsthilfegruppen – 85 % berichten über ausreichende Möglichkeiten zur Mitsprachen und -entscheidung.
221	Organisatorischer Rahmen des Engagement bei jungen Menschen: Erste Tätigkeit im Alter von 14-bis 24-J. 1 % Selbsthilfegruppe (1999: 2 %); zweite Tätigkeit Selbsthilfegruppe 0 % (siehe auch andere Zusammenfassung).
278	Organisatorischer Rahmen des Engagement nach Geschlecht: Bei erster Tätigkeit Selbsthilfegruppe 2 % Frauen, 1 % Männer (1999: identisch); 2. Tätigkeit jeweils 1 % (1999: jeweils 2 %).
333	Selbstverständnis der freiwilligen Tätigkeiten nach Alter: 14- bis 59-J. Selbsthilfe 2 %, 60+J. 1 %.
389	Selbstverständnis der freiwilligen Tätigkeit nach Migrationshintergrund: Nicht-Migranten und Migranten beide bei 2 %.
394	Hohe Erwartungen von Migranten an das freiwillige Engagement – obwohl nur 3 % angeben, ihre Tätigkeit sei „Selbsthilfe“, wird angenommen, dass die Tätigkeit für eine größere Zahl Selbsthilfe darstellt.
395	Junge Migranten, die in verschiedenen Organisationsformen aktiv sind, brauchen Ansprechpartner, um herauszufinden, ob sie freiwilliges Engagement leisten können.
396	Selbsthilfe bei Migranten etwas wichtiger als bei Nicht-Migranten (3 % zu 1 %).

Wo sind die jungen Menschen engagiert? – Tätigkeitsbereiche des Engagements

Zunächst muss man sagen, dass die Möglichkeiten des Engagements ungeheuer breit angelegt sind (– es gibt nahezu keinen Bereich gesellschaftlichen Lebens, in dem es nicht auch Engagierte und Engagementmöglichkeiten gibt) und sich diese Bereiche nicht einfach auf bestimmte Zielgruppen (z.B. jüngere / ältere Frauen und Männer) aufteilen lassen. Die

Unterschiede sind nur graduell, d.h. ob sich in einem Bereich mehr oder weniger Personen einer bestimmten Zielgruppe befinden.

Generell kann man sagen, *aktiv* sind junge Menschen vor allem in den Bereichen Sport und Bewegung (54 %), Freizeit und Geselligkeit (30 %), Kultur und Musik (22 %), sowie Schule und Kindergarten (15 %) und Kirche und Religion (14 %). Weniger aktiv sind sie in den beiden hier besonders interessierenden Bereichen Soziales (8 %) und Gesundheit (3 %), für die im verwendeten Fragebogen des Freiwilligensurveys als Beispiel auch explizit Selbsthilfegruppen genannt werden (Freiwilligensurvey 2004, S. 217).

Tabelle 3: Freiwilliges Engagement in 14 Bereichen 1999 und 2004

Engagementbereiche	Jahr	Alle	Geschlecht		Altersgruppen			
			Mann	Frau	14-30	31-45	46-65	66+
Sport und Bewegung	1999 2004	11 11	15 14	7,5 8	14 13	12 13	10 11,5	5 5,5
Freizeit und Geselligkeit	1999 2004	5,5 5	6,5 6,5	4,5 4	6 4	5 5	6 6,5	4 4
Kultur und Musik	1999 2004	5 5,5	6 6,5	3,5 4,5	5 5	5 5	6 7	4 5
Schule und Kindergarten	1999 2004	6 7	4,5 5,5	7 8	5 6,5	12 13	4 5	1 1,5
Soziales	1999 2004	4 5,5	3 4,5	5 6	2 3	4 4	6 7,5	5 7
Kirche und Religion	1999 2004	5,5 6	4 5	6,5 7	4 5,5	5 5	6 7,5	5 6
Berufliche Interessenvertretung	1999 2004	2,5 2,5	3,5 4	1 1	1 1	3 2,5	4 4	1 1
Umwelt- und Tierschutz	1999 2004	2 2,5	2 3	1,5 2	2 2	2 2,5	2 4	1 1,5
Politik und Interessenvertretung	1999 2004	2,5 2,5	4 4,5	1,5 1	2 2	2 2,5	4 4	1 2
Jugend- / Bildungsarbeit für Erwachsene	1999 2004	1,5 2,5	2 2,5	1,5 2	2 4	2 2	2 2	0 1
Lokales bürgerschaftliches Engagement	1999 2004	1,5 2	1,5 2,5	1 1,5	1 1	2 2	2 3	1 2
Freiwillige Feuerwehr und Rettungsdienste	1999 2004	2,5 3	4 4,5	1 1	4 4	3 4	2 2,5	1 0,5
Gesundheit	1999 2004	1 1	1 0,5	1,5 1	1 0,5	1 1	2 1	1 1
Justiz und Kriminalitäts- probleme	1999 2004	0,5 0,5	1 0,5	0,5 0,5	0 0	0 0,5	1 1	1 0,5
Durchschnittliches Wachstum über alle Bereiche: 1999=100		+11	+12	+10	+6	+7	+17	+27

(Mehrfachnennungen, keine Addition zu 100 %); zit. nach BMFSFJ 2004, S. 60

Der höchste *Engagementanteil* von jungen Menschen wurde in den Bereichen Sport und Bewegung (14 %), Schule und Kindergarten (7 %) und Kirche und Religion (6 %) ermittelt. Hier fallen der soziale Bereich (3 %) und der Bereich Gesundheit (0,5 %) ebenfalls nicht groß ins Gewicht, wobei sich der soziale Bereich gegenüber 1999 um einen Prozentpunkt verbessert und der Bereich Gesundheit um einen halben Prozentpunkt verschlechtert hat (Freiwilligensurvey 2004, S. 60).

Im Bereich Gesundheit stagnierte die Aktivität zwischen 1999 und 2004 auf relativ niedrigem Niveau. Tendenziell ist zu erkennen, dass ältere Personen etwas mehr in diesem Bereich aktiv sind als die unter 30-Jährigen. Im Bereich Soziales stieg die Aktivität im Vergleich zu 1999 an. Dieser Anstieg ist in allen Altersgruppen zu sehen, wobei im Vergleich in der Altersgruppe der unter 30-jährigen die Aktivität am geringsten ausgeprägt ist.

3.2. Charakteristische Unterschiede im freiwilligen Engagement junger Menschen

In den neuen Bundesländern sind weniger junge Menschen aktiv oder engagiert als in den alten Bundesländern. So sind 32 Prozent der jungen Menschen in den neuen Bundesländern gar nicht aktiv, im Gegensatz zu 21 Prozent in den alten Bundesländern. In den neuen Bundesländern gaben jedoch mehr junge Menschen an, sie seien im Moment nicht engagiert, aber grundsätzlich bereit dazu (50 % versus 40 % in den alten Bundesländern); laut Bericht wird demnach das vorhandene Potenzial in den alten Bundesländern besser ausgeschöpft. Die Zahl der jungen Menschen mit wenig politischem Interesse nimmt sowohl in alten als auch neuen Bundesländer zu (Freiwilligensurvey 2004, S. 234).

Im Hinblick auf Organisationsformen spielen selbstorganisierte Strukturen in den neuen Bundesländern eine größere Rolle als in den alten und das jugendliche Engagement ist in den neuen Bundesländern weniger hierarchisch organisiert. Ostdeutsche junge Menschen verbinden ihr Engagement häufiger mit der Erwartung eines beruflichen Nutzens, z.B. gaben sie häufiger an, das Engagement solle dazu dienen, die eigenen Probleme zu lösen. Dies könnte auch für das Thema Selbsthilfe relevant sein, wird jedoch nicht weiter spezifiziert. Insgesamt zeigt sich bei den jungen Menschen der neuen Bundesländer eine stärkere „Interessensorientierung“ für das freiwillige Engagement, was bedeutet, dass diese jungen Menschen tendenziell ein pragmatischeres Engagementverständnis aufweisen (Freiwilligensurvey 2004, S. 236).

Genderunterschiede_ Von weiblichen jungen Menschen gaben weniger an, freiwillig engagiert zu sein, als männliche. Jedoch gaben mehr nicht-engagierte weibliche jungen Menschen an, sie seien bereit, sich zu engagieren. Im sozialen und Gesundheitsbereich ging das Engagement sowohl bei weiblichen als auch bei männlichen jungen Menschen im Vergleich zu 1999 zurück (11 % bzw. 10 % auf jeweils 5 %). Weibliche junge Menschen sind in „hierarchischen“ Ämtern wie schon 1999 vergleichsweise unterrepräsentiert. Hinsichtlich der Erwartungen, die mit dem Engagement verbunden werden, zeigt sich bei weiblichen jungen Menschen eine stärkere Interessensorientierung (siehe nächsten Abschnitt). Besonders fällt dies bei den Erwartungen auf, beruflichen Nutzen aus dem Engagement ziehen zu können, und die eigenen Probleme besser lösen zu können (Freiwilligensurvey 2004, S. 241).

Organisatorische Formen und Räume für Aktivitäten

Die Bedeutung von selbstorganisierten Projekten steigt. Die Sozialräume, in denen das meiste gesellschaftliche Engagement stattfindet, sind laut Shellstudie 2006 (S. 126) Vereine (40 %), Schulen und Hochschulen (23 %) sowie Kirchengemeinden und -gruppen (15 %). Des Weiteren stieg gegenüber 2002 die Bedeutung von selbstorganisierten Projekten auf 13 Prozent. Jugendorganisationen (12 %) und Rettungsdienste oder Feuerwehr (7 %) wurden etwas seltener genannt. Untergeordnete Rollen spielen Hilfsorganisationen, Gewerkschaften, Parteien und Bürgerinitiativen. 37 Prozent der Jugendlichen gaben an, gesellschaftliche und soziale Aktivitäten für sich allein zu erbringen. Dies könnten zum Beispiel Hilfsleistungen sein, die in keinem organisatorischen Rahmen stattfinden oder strukturell angebunden sind.

Auch im Freiwilligensurvey 2004 wurden neben den Tätigkeitsbereichen für das freiwillige Engagement ebenfalls der organisatorische Rahmen erfragt. Hier waren für die erste und zweite Tätigkeit vor allem Vereine (1. Tätigkeit 49 %, 2. Tätigkeit 30 %), die Kirche oder eine religiöse Vereinigung (1. T. 12 %, 2. T. 25 %) und Initiativen / Projekte (1. T. 7 %, 2. T. 12 %). Selbsthilfegruppen wurden auch hier relativ selten benannt (1. T. 1 %, 2. T. 0 %). Selbstorganisierte Gruppen und Initiativen / Projekte konnten hier gegenüber 1999 zwar an Bedeutung gewinnen, jedoch scheint dieser Trend nicht für Selbsthilfegruppen im engeren Sinn zu gelten (Freiwilligensurvey 2004, S. 221).

Warum engagieren sich junge Menschen?

In der allgemeinen Diskussion um das bürgerschaftliche Engagement werden drei qualitative Veränderungen konstatiert:

- Die klassisch altruistische Haltung („Etwas für andere tun“) verliert an normativer Kraft. Nun tritt auch der eigene Nutzen und Spaß („Etwas für mich tun“) stärker in den Vordergrund. Heute dominiert eine enge Verbindung von Eigensinn („Spaß, Nutzen für mich“) und Gemeinsinn („Nutzen für andere“).
- Neben das kontinuierliche und langfristig angelegte Engagement tritt das befristete, kürzere Engagement. Wichtiger als Kontinuität ist die biographische Passung.
- Die Milieubindung nimmt ab und tradierte Zugangswege erodieren.

Diese Veränderungen ziehen sich durch die verschiedenen Gruppierungen des Engagements, in besonderem Maße können sie jedoch für jüngere Menschen gelten. Der Freiwilligensurvey von 2004 konstatierte, dass bei Schülern, Auszubildenden und Studenten die pflichtgemäße Aufgabenerfüllung als Motiv nur noch eine geringe Rolle spielt (Freiwilligensurvey 2004, S. 99).

Eine weitere Auswirkung zeigt sich auch in der Zuordnung des eigenen Engagements. Schon 1999 ermittelte der Freiwilligensurvey, dass die meisten Engagierten ihre freiwilligen Tätigkeiten nicht mehr als „Ehrenamt“ verstehen, sondern als „Freiwilligenarbeit“ (Freiwilligensurvey 2004, S. 94). Aufgrund der Daten von 2004 wird konstatiert, dass es bei jüngeren Menschen erneut eine Veränderung des Selbstverständnisses gibt. Sie tendieren vermehrt in Richtung „bürgerschaftliches Engagement“ bzw. „Initiativen und Projektarbeit“ (Freiwilligensurvey 2004, S. 94).

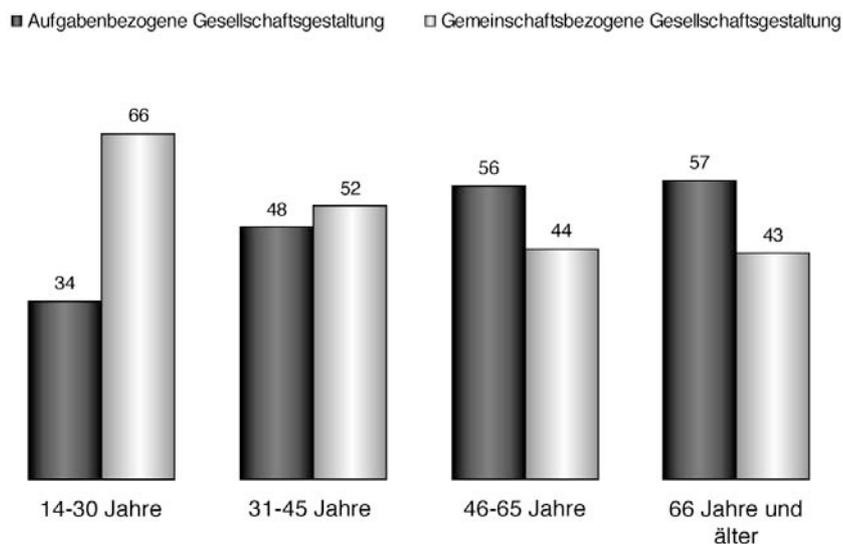
Eine weitere Analyse vergleicht Motivgruppen. Hier zeigt sich:

- Ein Großteil der jungen Menschen (14 bis 30 J.) will durch ihr Engagement die „Gesellschaft zumindest im Kleinen mitgestalten“ (58 % stimmen „voll und ganz“ zu, weitere 36 % teilweise).
- Das Motiv „mit anderen Zusammenkommen“ ist den jungen Menschen ähnlich wichtig wie anderen Altersgruppen (63 % voll und ganz, 35 % teilweise).
- Durch das reine Gefühl der Pflichterfüllung für die Gemeinschaft / Gesellschaft sehen sich junge Menschen von allen Altersgruppen mit Abstand am wenigsten motiviert (28 % voll und ganz, 47 % teilweise).
- Durch Engagement als Form des politischen Engagements sind junge Menschen ebenfalls

deutlich weniger motiviert als andere Altersgruppen (10 % voll und ganz, 28 % teilweise).
 (Freiwilligensurvey 2004, S. 99)

Aus einer Faktorenanalyse (Freiwilligensurvey 2004, S. 100 f.), die diese 4 Motivkategorien in 2 Dimensionen bündelt (Abb. 1), ergibt sich, dass die Gruppe junger Menschen in höchstem Maße von allen Altersgruppen durch „gemeinschaftsbezogene Gesellschaftsgestaltung“ motiviert ist (68 %). Junge Menschen wollen demnach vor allem mit anderen zusammenkommen und zusätzlich die Gesellschaft im Kleinen mitgestalten. Durch reine Pflichterfüllung lassen sie sich nicht motivieren und haben demnach auf der Dimension „aufgabenbezogene Gesellschaftsgestaltung“ den geringsten Wert aller Altersgruppen (34 %) (Freiwilligensurvey 2004, S. 101).

Abbildung 1: Zwei-Motiv-Dimensionen der Gesellschaftsgestaltung nach Alter



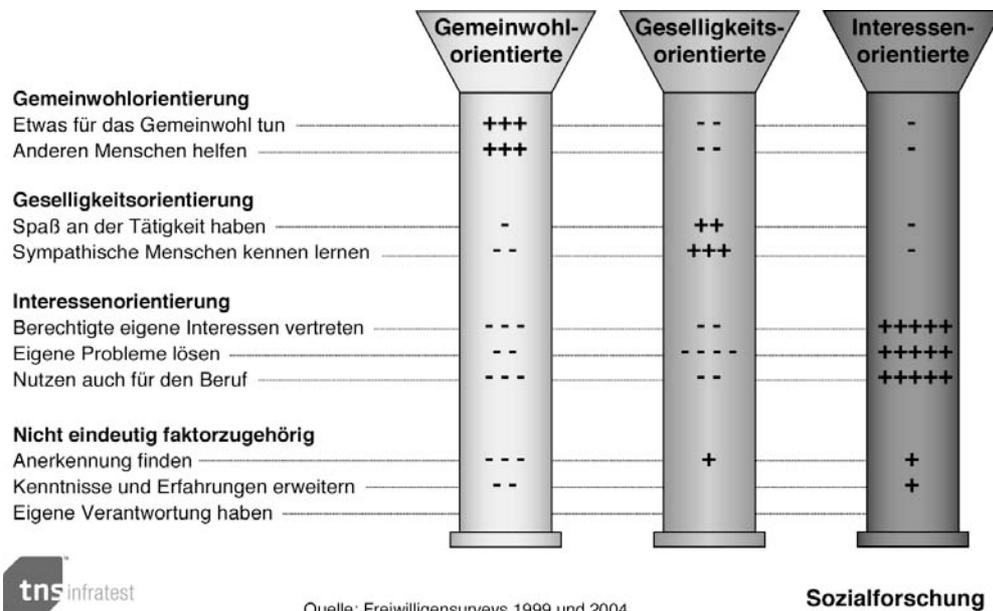
Quelle: Freiwilligensurveys 1999 und 2004

Sozialforschung

Alle Engagierten ab 14 Jahren (Angaben in %); zit. nach BMFSFJ 2004, S. 101

Veränderung der Erwartungen an freiwilliges Engagement: Wachsende Interessenorientierung.
 In den Freiwilligensurveys wurden auf der Basis verschiedener Erwartungsmuster an das Engagement mit Hilfe einer einfachen Matrix drei Kontrasttypen gebildet (Freiwilligensurvey 2004, S. 104) (siehe Abb. 2).

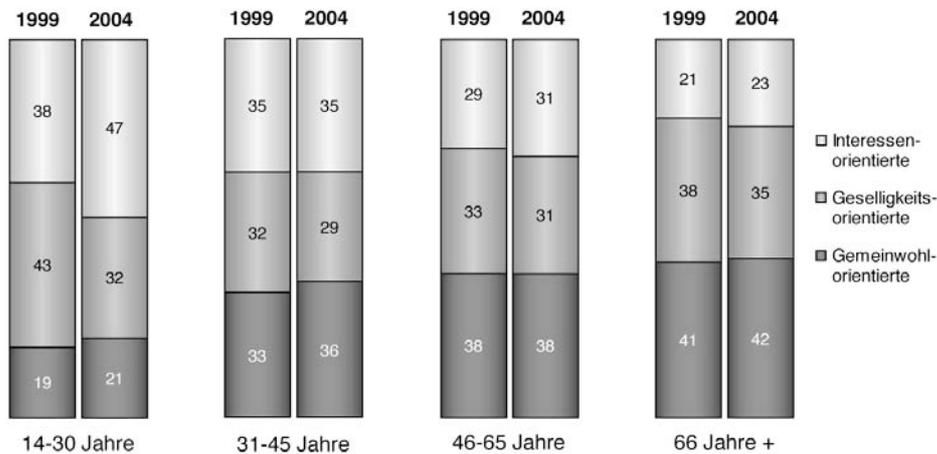
Abbildung 2: Erwartungen an die freiwillige Tätigkeit



Zeitaufwändigste freiwillige Tätigkeiten (Mittelwerte); zit. nach BMFSFJ 2004, S. 104

Wie die Abb. 2 (Freiwilligensurvey 2004, S. 110) zeigt, hat gegenüber 1999 die „Interessensorientierung“ (eigene Probleme lösen, beruflicher Nutzen, eigene Interessen vertreten) bei einem Engagement vor allem bei der Gruppe der 14- bis 30-Jährigen an Bedeutung zugenommen. Die sogenannte „Gemeinwohlorientierung“ ist dadurch jedoch nicht zurückgegangen, sondern die „Geselligkeitsorientierung“. Junge Menschen sind in ihren Erwartungen demnach mehrheitlich interessensorientiert (51 %). Nachrangig sind „Geselligkeitsorientierung“ (29 %) und „Gemeinwohlorientierung“ (20 %). Als Ursachen werden im Bericht der gesteigerte soziale Problemdruck diskutiert, auf den junge Menschen reagieren, indem sie vermehrt versuchen, für sich etwas aus dem Engagement mitzunehmen.

Abbildung 3: Typen der Erwartungen an die freiwillige Tätigkeit



Quelle: Freiwilligensurveys 1999 und 2004

Sozialforschung

Zeitaufwändigste freiwillige Tätigkeiten (Angaben in %); zit. nach BMFSFJ 2004, S. 110

Veränderung der Erwartungen an freiwilliges Engagement: stärkere Betonung des Lernens durch freiwilliges Engagement. 58 Prozent der freiwillig engagierten jungen Menschen gaben an, durch ihre freiwilligen Tätigkeiten in sehr hohem oder hohem Umfang wichtige Fähigkeiten zu erwerben. In einer Regressionsanalyse stand hoher Lerngewinn für die jungen Menschen vor allem mit hohen Anforderungen an Belastbarkeit, Fachwissen und Anforderungen an Organisationstalent der freiwilligen Tätigkeiten in Zusammenhang (Freiwilligensurvey 2004, S. 249).

Bei den Anforderungen an junge Menschen durch freiwilliges Engagement wurden in den meisten Fällen soziale Kompetenz (70 %) und hohe Einsatzbereitschaft (68 %) genannt, gefolgt von Belastbarkeit (37 %), Organisationstalent (35 %), Fachwissen (32 %) und Führungsqualitäten (28 %) (Freiwilligensurvey 2004, S. 251). Neben konkreten Lerninhalten profitieren junge Menschen vor allem durch soziales Lernen und soziale Erfahrungen, was in der Schule so nicht vermittelt werden kann.

Dieses Ergebnis bestätigt die bereits vor über 10 Jahren getroffene Aussage, dass sich junge Menschen häufiger engagieren, wenn die Möglichkeiten ehrenamtlicher Arbeit sinn- oder erlebnisorientiert sind und sie das Gefühl haben, dort etwas zu lernen (Heinze / Keupp 1997). Generell gilt auch, dass der Kontakte zu bereits freiwillig Tätigen, z.B. in ihrer Familie oder

Peergroup, signifikant die Chance erhöhen, dass junge Menschen sich selbst auch engagieren. Wichtig für das Engagement ist auch, dass junge Menschen „sich gebraucht fühlen“ und persönlich gefragt oder angesprochen werden (Heinze / Keupp 1997).

Wer engagiert sich mehr, wer weniger?

Die Bildungsschere öffnet sich (weiter). Nur 22 Prozent der jungen Menschen mit niedrigem Bildungsstatus sind freiwillig engagiert gegenüber 43 Prozent mit hohem Bildungsabschluss. Gegenüber 1999 hat die Bedeutung des Bildungsstatus zugenommen. Auch die Intensität des ausgeübten Engagements zeigt, dass höherer Bildungsstatus mit mehr Tätigkeiten und größerer zeitlicher Verpflichtung einhergeht. Bei Betrachtung des Erwerbsstatus der jungen Menschen zeigen Schüler und Studenten das meiste freiwillige Engagement (Freiwilligensurvey 2004, S. 226).

Sozial Integrierte sind mehr engagiert. Es zeigt sich außerdem eine enge Beziehung zwischen sozialer Integration und Engagement. Freiwillig Engagierte haben häufiger einen größeren Freundes- und Bekanntenkreis als Nicht-Engagierte und vor allem Nicht-Aktive. Wer aktiv und engagiert ist, ist laut der Studie auch häufiger zu Hilfeleistungen wie Besorgungen, kleinen Arbeiten oder der Betreuung von Kindern oder Kranken bereit. Konfessionszugehörigkeit und Kirchenbindung gehen mit vermehrtem Engagement einher und die Kirchenbindung der jungen Menschen hat seit 1999 zugenommen (Freiwilligensurvey 2004, S. 228). Wenn man die Wichtigkeit des Bildungsstatus und des Freundeskreises als Prädiktoren für freiwilliges Engagement betrachtet,⁸ so kann das Engagement durchaus auch als Indikator für gelingende soziale Integration gelten.

Als signifikante Prädiktoren für persönliches Engagement werden in der Shellstudie 2006 ebenfalls vor allem der positive Einfluss eines hohen Bildungsniveaus und – eigens im Unterschied zum Freiwilligensurvey herausgehoben – der positive Einfluss von Interesse an Politik genannt (15. Shell-Jugendstudie 2006, S. 123). Ebenfalls scheint nach der Shell-Jugendstudie die Wertorientierung der Personen einen signifikanten Einfluss auf den Aktivitätsgrad zu haben. Vor allem zwei Arten von Wertetypen gehen hier mit erhöhtem Aktivitätsgrad einher: die sogenannten „pragmatischen Idealisten“ (geprägt von Idealismus, Engagement, Toleranz, Humanität) und die „selbstbewussten Macher“ (Energie und Tatkraft, gleichermaßen idealistisch und materialistisch), wobei die Bedeutung öffentlichen Engagements von Seiten der Idealisten gegenüber 2002 abgenommen hat und bei den Machern stabil blieb.

Aktivere junge Menschen sind sozial besser eingebunden und übernehmen in ihren Peergroups Führungsrollen.

Unterrepräsentiert sind junge Menschen aus unteren Bildungsschichten. Sie sind passiver, weniger sozial eingebunden und gestalten ihre Freizeit häufiger mit Aktivitäten wie Fernsehen oder Computerspielen. Erwerbstätige und arbeitslose junge Menschen zeigten ebenfalls eher geringes Engagement.

Besonders hohes Aktivitätsniveau zeigten in der Shell Studie junge Menschen mit Migrationshintergrund, was damit erklärt wird, dass sie vermehrt in Sozialräumen leben, in denen die eigene Kultur und Traditionen gepflegt werden und in denen pragmatische Unterstützungsleistungen untereinander üblich sind (alles: 15. Shell Jugendstudie 2006, S. 125).

Gewünschte Rahmenbedingungen jugendlichen Engagements: weniger Problemdruck

Als nötige Verbesserungen für freiwilliges Engagement durch Organisationen wurden von jungen Menschen am häufigsten Finanzmittel (59 %) und die Bereitstellung von Räumen (53 %) genannt. Als nötige Verbesserungen von Seiten des Staates / der Öffentlichkeit wurden besonders bessere Information über Gelegenheiten zum Engagement (55 %), Anerkennung der Tätigkeiten als Praktikum (49 %) und Anerkennung in den Medien (45 %) genannt (Freiwilligensurvey 2004, S. 256).

Wie auch bei den Engagierten ab 25 Jahren ist der Problemdruck bei engagierten jungen Menschen tendenziell gegenüber 1999 etwas zurückgegangen. In nahezu allen im Freiwilligensurvey abgefragten Punkten wurde 2004 weniger häufig Verbesserungsbedarf angegeben (Freiwilligensurvey 2004, S. 256).

Die Jugendphase als wichtiger Ausgangspunkt des Engagements im weiteren Lebensverlauf

Die Bedeutung des Engagements in der Jugendphase erklärt sich nicht nur aus dem Nutzen für die jungen Menschen, sondern stark auch aus der Bedeutung für das Engagement in den späteren Jahren. Prospektiv spricht der Freiwilligensurvey (Freiwilligensurvey 2004, S. 250) von einem sozialisatorischen Effekt des Engagements, da die Wahrscheinlichkeit für Engagement im späteren Leben steigt, wenn man bereits frühzeitig aktiv oder engagiert war: Je früher junge

Menschen freiwillig und ehrenamtlich tätig werden, desto eher bleiben sie dabei und engagieren sich weiterhin in den verschiedensten Bereichen. Umgekehrt gilt, je länger sich junge Menschen in keiner Form engagieren, desto unwahrscheinlicher wird ein späteres Engagement (Heinze / Keupp 1997).

4. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Junge Menschen wachsen heute in eine Welt hinein, die ein hohes Maß an Komplexität aufweist und teilweise Qualifikationen und Kompetenzen erfordert, die in formellen und informellen Bildungsprozessen nur unzureichend vermittelt werden. Die Bewältigung von Aufgaben, die Jugendliche und junge Erwachsene auf dem Weg in die Erwachsenenwelt bewältigen müssen, erfordern – verglichen mit früheren Generationen – ein hohes Maß an Selbstorganisation und Initiative. Hier ist der systematische Ort der Selbsthilfe in mindestens doppelter Weise.

Einerseits gibt es eine Reihe von Hinweisen, dass Jugendliche und junge Erwachsene erhebliche Gesundheitsrisiken haben, die sich vor allem verstärkt als psychosoziale Problemlagen manifestieren (von Depressionen über Essstörungen bis zu auffälligen Verhaltensweisen). Diese zivilisatorischen Risikoerfahrungen in der Spätmoderne haben zusammen mit anderen gesundheitlichen Herausforderungen vor allem aus dem klassischen Bereich chronischer Erkrankungen die Frage nach Bewältigungsmöglichkeiten in generationsbezogenen Selbsthilfegruppen aufgeworfen. Die vorhandene Empirie zeigt, dass junge Menschen auch in verschiedenen gesundheitsbezogenen Selbsthilfegruppen vertreten sind, diese sind aber kaum altershomogen zusammengesetzt.

Andererseits bewegt sich die Mehrheit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Gruppenzusammenhängen mit unterschiedlich hohem Grad institutioneller Verbindlichkeit. Das Spektrum reicht von Vereinen, Jugendgruppen, „Social Networks“ bis zu informellen Freundschaftsgruppen ganz ohne institutionelle Stützpfeiler. Je informeller diese Gruppen sind, desto weniger sind sie bislang systematisch erfasst. Die erst kürzlich begonnene systematische Erforschung dieser informellen gemeinschaftlichen Handlungsmuster zeigt, dass hier oft ein entscheidender Teil der Entwicklungsaufgaben bearbeitet wird und Kompetenzen erworben werden, die für das Erwachsenwerden von erheblicher Bedeutung sind. Aus diesem Potenzial schöpfen auch die soziale Selbsthilfe und das bürgerschaftliche Engagement. Dieses hat in Bezug auf junge Menschen vor allem die Funktion von „Identitätswerkstätten“, in denen

Heranwachsende an der Passung zwischen ihren eigenen Authentizitätsansprüchen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen arbeiten. Diese Identitätsarbeit ist sowohl eine Arbeit nach Innen als auch ein Suchprozess, der auf die Gewinnung von Lebenskohärenz zielt, aber sie ist auch ein Prozess, der auf die aktive Gestaltung von sozialen Handlungsräumen angelegt ist und umso effektiver ist, je stärker gemeinschaftliche Gestaltungsformen zu entwickeln sind.

Die verlässlichsten empirischen Aussagen über das gemeinschaftliche selbstorganisierte Handeln von jungen Menschen vermittelt die intensiv betriebene Forschung zum Freiwilligenengagement. Sie zeigt im Vergleich der beiden Freiwilligensurveys (1999 und 2004), dass ein erheblicher Teil der jungen Menschen in der Bundesrepublik sich über den privaten Raum hinaus gesellschaftlich beteiligt. Allerdings besteht kein Grund zu großer Selbstzufriedenheit, denn einerseits zeigt sich, dass sozial und materiell benachteiligte junge Menschen in ihrem Engagement deutlich unter dem Durchschnitt liegen und sich hier ein großer Handlungs- und Förderbedarf auftut. Andererseits scheint das Engagementpotenzial von Heranwachsenden zu stagnieren und sich von gemeinschaftsorientierten Aktivitäten zu solchen zu verlagern, die vor allem von Nützlichkeitsabwägungen bestimmt sind.

Diese Entwicklung verweist auf eine zunehmend durch Bildungssysteme verdichtete und instrumentalisierte Phase des Erwachsenwerdens, die selbstbestimmten Lernprozessen immer weniger Raum lassen. Hier zeichnet sich nicht nur eine „Arrested Adulthood“ (Côté 2000) ab, sondern auch eine „Arrestierung“ des Erwachsenwerdens. Die Folgen dieses Prozesses für gemeinschaftliche Selbsthilfe und bürgerschaftliches Engagement bedürfen einer besonders achtsamen Beobachtung und Erforschung.

Anmerkungen

¹ Die beiden folgenden Abschnitte fußen auf dem 13. Kinder- und Jugendbericht, für den einer der Autoren (H. K.) die Federführung hatte.

² Die Abgrenzung von Selbsthilfeinitiativen in die soziale Selbsthilfe und in die gesundheitsbezogene Selbsthilfe kann nur bedingt gelingen. Obwohl sich im Laufe der Jahre jeweils eigene Förderrichtlinien herausgebildet haben, sind die beiden Bereiche sehr eng miteinander verknüpft (Angelika Simeth in SHZ, 2008, S. 9; siehe auch Thiel 2009).

³ Im Weiteren zitiert als Freiwilligensurvey 2004.

⁴ Zitiert als Deutsche Shell: Shellstudie 2006.

⁵ Mit Ausnahme von Tabellen 12 und 2, wo die jüngste Altersgruppe von 14 bis 30 Jahre reicht.

⁶ Auch in der Shellstudie von 2006 gaben 33 Prozent der Jugendlichen an, oft und 42 Prozent gelegentlich für soziale oder gesellschaftliche Zwecke oder einfach nur für anderen Menschen aktiv zu sein. Nur 25 Prozent der Jugendlichen gaben demnach keinen Bereich an, in dem sie sich gesellschaftlich oder sozial einbringen. Die gesellschaftliche Aktivität verteilt sich auf viele Bereiche, wobei die meisten Aktivitäten in den Bereichen „sinnvolle Freizeitbeschäftigung für Jugendliche“, „die Interessen von Jugendlichen“ und „hilfsbedürftige ältere Menschen“ angegeben wurden.

⁷ Dies gilt auch für Erwachsene.

⁸ In berechneten multiplen Regressionsanalysen waren der Bildungsstatus (.18), das Lebensalter (-.13), die Größe des Freundeskreises (.12) und Kirchenbindung (.12) die besten Prädiktoren für freiwilliges Engagement. Insgesamt können die ins Modell aufgenommenen Prädiktoren allerdings nur 15 Prozent der Gesamtvarianz erklären (siehe Tabelle J7, S. 200). Der Prädiktor „Größe des Freundeskreises“ wird im Bericht als nicht rein quantitativ diskutiert. Vielmehr geht es beim Engagement in hohem Maß um sozial erwünschtes Verhalten, das an sich integrativ wirkt.

Literatur

- van Aken, Marcel / Asendorpf / Jens / Wilpers, Susanne: Das soziale Unterstützungsnetzwerk von Kindern: Strukturelle Merkmale, Grad der Unterstützung, Konflikt und Beziehungen zum Selbstwertgefühl. In: Psychol. Erz. Unterr. 43 / 1996, S. 114-126
- Aggleton, Peter / Hurry, Jane / Warwick, Ian (Hrsg.): Young people and mental health. Chichester 2000
- Antonovsky, Aaron: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen 1997
- Arnett, Jeffrey J.: Emerging adulthood. The winding road from the late teens through the twenties. Oxford 2004
- Arnett, Jeffrey J.: Adolescence and emerging adulthood. A cultural approach. Upper Saddle River, N. J. 2002
- Bauer, Ulrich / Büscher, Andreas (Hrsg.): Soziale Ungleichheit und Pflege: Beiträge sozialwissenschaftlich orientierter Pflegeforschung. Wiesbaden 2008
- Beck, Ulrich / Bonß, Wolfgang / Lau, Christoph: Entgrenzung erzwingt Entscheidung: Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? In: Beck, Ulrich / Lau, Christoph (Hrsg.): Entgrenzung und Entscheidung Frankfurt/M. 2004, S. 13-62
- Bengel, Jürgen / Strittmatter, Regine / Willmann, Hildegard; Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. Köln 1998
- Benson, Peter L.: All Kids Are Our Kids: What communities must do to raise caring and responsible children and adolescents. San Francisco 2006, 2. Aufl.
- Bettge, Susanne: Schutzfaktoren für die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen 2004. Download: http://edocs.tu-berlin.de/diss/2004/bettge_susanne.pdf, Zugriff: 30.12.2008
- Blos, Peter: Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation. Stuttgart 1973
- Blossfeld, Hans-Peter / Hofäcker, Dirk / Hofmeister, Heather / Kurz, Karin: Globalisierung, Flexibilisierung und der Wandel von Lebensläufen in modernen Gesellschaften. In: Szydlik, Mark (Hrsg.): Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie. Wiesbaden 2008, S. 23-46
- Brunstein, Joachim / Maier, Günter: Das Streben nach persönlichen Zielen. Emotionales Wohlbefinden und proaktive Entwicklung über die Lebensspanne. In: Jüttemann, Gerd / Thomae, Hans (Hrsg.): Persönlichkeit und Entwicklung. Weinheim 2002, S. 157-190
- Böhnisch, Lothar: Lebensbewältigung im Erwachsenenalter. In: Schröer, Wolfgang / Stiehler, Steve (Hrsg.): Soziale Arbeit und Lebensalter: Erwachsene. Bd. 5. Baltmannsweiler 2008, S. 10-20
- Bonß, Wolfgang / Esser, Felicitas / Hohl, Joachim / Pelizäus-Hoffmeister, Helga / Zinn, Jens: Biographische Sicherheit. In: Beck, Ulrich / Lau, Christoph (Hrsg.): Entgrenzung und Entscheidung. Frankfurt/M. 2004, S. 211-233
- Brunkhorst, Hauke (Hrsg.): Demokratischer Experimentalismus. Politik in der komplexen Gesellschaft. Frankfurt/M. 1998
- Bundesjugendkuratorium: Streitschrift „Zukunftsfähigkeit sichern! – Für ein neues Verhältnis von Bildung und Jugendhilfe“. Bonn 2001
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004 (Langfassung). 2004. Download: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Engagementpolitik/Pdf-Anlagen/freiwilligen-survey-langfassung,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
- Castells, Manuel: The rise of the network society. Vol. I von The information age: Economy, society and culture. Oxford 1996 (deutsch: Die Netzwerkgesellschaft. Opladen 2001)
- Chisholm, Lynne / Hurrelmann, Klaus: Adolescence in modern Europe: Pluralized transition patterns and their implications for personal and social risks. In: Journal of Adolescence, 18 / 1995, S. 129-158

- Cicchetti, Dante / Rappaport, Julian / Sandler, Irwin / Weissberg, Roger (Hrsg.): The promotion of wellness in children and adolescents. Washington D.C. 2000
- Côté, James: Arrested adulthood. The changing nature of maturity and identity. New York 2000
- Côté, James / Levine, Charles G.: Identity formation, agency, and culture. Mahwah, N.J. / London 2002
- Csikszentmihalyi, Mihaly / Schneider, Barbara: Becoming adult. New York 2000
- Damon, William: The path to purpose. Helping Our Children Find Their Calling in Life. New York 2008
- Deutscher Bundestag: 13. Kinder- und Jugendbericht. Berlin 2009
- Erdheim, Mario: Adoleszenz zwischen Familie und Kultur. Ethnopsychanalytische Überlegungen zur Funktion der Jugend in der Kultur. In: Psychosozial 6 / 1983, S. 104-116
- Ezzell, Cora / Swenson, Cynthia / Brondino, Michael: The relationship of social support to physically abused children's adjustment. In: Child Abuse and Neglect 24 / 2000, S. 641-651
- Fend, Helmut: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt/M. 1988
- Fend, Helmut: Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. Opladen 2000
- Furlong, Andy / Cartmel, Fred: Young people and social change. New perspectives. Maidenhead 2007
- Gensicke, Thomas / Picot, Sybille / Geiss, Sabine: Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004. Wiesbaden 2006
- Göppel, Rolf: Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen – Bewältigungsformen. Stuttgart 2005
- Göppel, Rolf: Aufwachsen heute – Veränderungen der Kindheit – Probleme des Jugendalters. Stuttgart 2007
- Heaven, Patrick: Adolescent health. The Role of individual differences. London 1996
- Heckel, Jürgen: Frei sprechen lernen: Ein Leitfaden zur Selbsthilfe. München 2006, 3. Aufl.
- Heinze Rolf G. / Keupp, Heiner: Gesellschaftliche Bedeutung von Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. Gutachten für die „Kommission für Zukunftsfragen“ der Freistaaten Bayern und Sachsen. 1997
- Helbrecht-Jordan, Ingrid: Familien zwischen Erosion und neuer sozialer Infrastruktur. Bielefeld 1996
- Heller, Scott / Larrieu, Julie / D'Imperio, Rhonda / Boris, Neil: Research on resilience to child maltreatment: Empirical considerations. In: Child Abuse and Neglect 23 / 1999, S. 321-338
- Höfer, Renate: Jugend, Gesundheit und der Sense of Coherence. In: Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften / Journal of Public Health 6 / 1998, S. 341-357
- Höfer, Renate: Jugend, Gesundheit und Identität. Studien zum Kohärenzgefühl. Leverkusen 2000
- Hummel, Konrad (Hrsg.): Bürgerengagement. Seniorengenossenschaften, Bürgerbüros und Gemeinschaftsinitiativen. Freiburg 1995
- Hurrelmann, Klaus: Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf. Weinheim 1988
- Hurrelmann, Klaus / Albert, Mathias / TNS Infratest Sozialforschung; (Shell Deutschland Holding, Hrsg.): 15. Shell Jugendstudie. Jugend 2006. Frankfurt/M. 2006
- Keupp, Heiner: Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Heidelberg 1988
- Keupp, Heiner: Eine Gesellschaft der Ichlinge? Zum bürgerschaftlichen Engagement Heranwachsender. München 2000
- Keupp, Heiner: Selbsthilfe und zivilgesellschaftliches Engagement. In: Selbsthilfezentrum München (Hrsg.): 20 Jahre Selbsthilfeunterstützung in München. Jubiläumspublikation. München 2006, S. 82-91

- Keupp, Heiner / Höfer, Renate / John, René / Knothe, Holger / Kraus, Wolfgang / Straus, Florian: Selbstverortung im bürgerschaftlichen Engagement. Zur Ambivalenz subjektiver Konstruktionen von Gemeinschaft. In: Beck, Ulrich / Lau, Christoph (Hrsg.): Entgrenzung und Entscheidung. Frankfurt/M. 2004, S. 234-257
- Kolip, Petra / Hurrelmann, Klaus / Schnabel, Peter-Ernst (Hrsg.): Jugend und Gesundheit. Interventionsfelder und Präventionsbereiche. Weinheim 1995
- Kroger, Jane: Identity in adolescence. The balance between self and other. London 1989
- Lerner, Richard M.: Liberty. Thriving and civic engagement among America's youth. London 2004
- Lerner, Richard M.: The good teen. Rescuing adolescence from the myths of the storm and stress years. New York 2007
- Lerner, Richard M. / Roesner, Robert / Phelps, Erin (Hrsg.): Positive youth development and spirituality. From theory to research. West Conshohocken 2008
- Lerner, Richard M. / Benson, Peter L. (Hrsg.): Developmental assets and asset-building communities. Implications for research, policy, and practice. New York 2004
- Lerner, Richard M. / Alberts, Amy E. / Bobek, Deborah L.: Engagierte Jugend – lebendige Gesellschaft. Möglichkeiten zur Stärkung von Demokratie und sozialer Gerechtigkeit durch positive Jugendentwicklung. Expertise für die Bertelsmann Stiftung. 2007. Download: http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-0A000F0A-F9ACF57B/bst/Expertise_RichardLerner.pdf
- Lerner, Richard M. / Lerner, Jacqueline / Almerigi, Jason / Theokas, Christina / Phelps, Erin / Naudeau, Sophie / Gestsdottir, Steinunn / Ma, Lang / Jelacic, Helena / Alberts, Amy / Smith, Lisa / Simpson, Isla / Christiansen, Elise / Warren, Daniel / von Eye, Alexander Toward a new vision and vocabulary about adolescence: Theoretical and empirical bases of a "positive youth development" perspective. In Balter, Lawrence / Tamis-LeMonda, Catherine (Hrsg.): Child Psychology. A handbook of contemporary issues. New York 2006, S. 445-469
- Lohaus, Arnold / Jerusalem, Matthias / Klein-Heßling, Johannes (Hrsg.): Gesundheitsförderung im Kindes- und Jugendalter. Göttingen 2006
- Misoch, Sabina: Körperinszenierungen Jugendlicher im Netz. Ästhetische und schockierende Präsentationen. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 2 / 2007, S. 139-154
- Neumann-Braun, Klaus / Richard, Birgit (Hrsg.): Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt. Frankfurt/M. 2005
- Oehme, Andreas / Schröer, Wolfgang: Never Young: Oder warum das junge Erwachsenenalter nicht nur vom Ende her gedacht werden kann. In: Rietzke, Tim / Galuske, Michael (Hrsg.): Lebensalter und Soziale Arbeit. Junge Erwachsene Bd. 4. Baltmannsweiler 2008, S. 202–215
- Pohl, Axel: Junge Erwachsene und Migration. In: Rietzke, Tim / Galuske, Michael (Hrsg.): Lebensalter und Soziale Arbeit. Junge Erwachsene Bd. 4. Baltmannsweiler 2008, S. 82-103
- Putnam, Robert: Demokratie in Amerika am Ende des 20. Jahrhunderts. In: Graf, Friedrich Wilhelm / Platthaus, Andreas / Schleissing, Stefan (Hrsg.): Soziales Kapital in der Bürgergesellschaft. Stuttgart 1999, S. 21-69 (orig.: Bowling alone. America's declining social capital. In: Journal of Democracy 6 / 1995)
- Putnam, Robert (Hrsg.): Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich. Gütersloh 2001
- Robert-Koch-Institut: Selbsthilfe im Gesundheitswesen. Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Berlin 2004
- Röhrle, Bernd (Hrsg.): Prävention und Gesundheitsförderung Band III. Kinder und Jugendliche. Tübingen 2007
- Rosenbauer, Nicole: Unvollendete Selbständigkeit: Junge Volljährige in den Erziehungshilfen. Rietzke, Tim / Galuske, Michael (Hrsg.): Lebensalter und Soziale Arbeit. Junge Erwachsene Bd. 4. Baltmannsweiler 2008, S. 150-173

- Rosenblatt, Bernhard von (Hrsg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland – Freiwilligensurvey 1999. Ergebnisse der Repräsentativerhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Bd. 1 Gesamtbericht. Stuttgart / Berlin / Köln 2000
- Scales, Peter / Benson, Peter / Leffert, Nancy / Blyth, Dale: Contribution of developmental assets to the prediction of thriving among adolescents. *Applied Developmental Science* 4(1) (2000), S. 27-46
- Scales, Peter / Benson, Peter / Mannes, Marc: The contribution to adolescent well-being made by nonfamily adults: An examination of developmental assets as contexts and processes. In: *Journal of Community Psychology* 34 / 2006, S. 401-413
- Seiffge-Krenke, Inge: Partnerschaft, Beziehung und Gründung einer eigenen Familie. Rietzke, Tim / Galuske, Michael (Hrsg.): *Lebensalter und Soziale Arbeit. Junge Erwachsene Bd. 4.* Baltmannsweiler 2008 b, S. 36-50
- Selbsthilfezentrum München: *Modellprojekt Soziale Selbsthilfe, Soziale Arbeit und Selbsthilfe.* München 2008
- Settortobulte, Wolfgang / Palentien, Christian / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): *Gesundheitsversorgung für Kinder und Jugendliche. Ein Praxishandbuch.* Heidelberg 1995
- Silbereisen, Rainer / Lerner, Richard M. (Hrsg.): *Approaches to positive youth development.* London 2007
- Stauber, Barbara / Walther, Andreas: *Junge Erwachsene.* In: Schröer, Wolfgang / Struck, Norbert / Wolff, Mechthild (Hrsg.): *Handbuch Kinder- und Jugendhilfe.* Weinheim 2002, S. 113-143
- Stauber, Barbara / Pohl, Axel / Walther, Andreas (Hrsg.): *Subjektorientierte Übergangsforschung.* Weinheim 2007
- Stauber, Barbara: *Junges Erwachsenenalter und Geschlecht.* In: Rietzke, Tim / Galuske, Michael (Hrsg.): *Lebensalter und Soziale Arbeit. Junge Erwachsene Bd. 4.* Baltmannsweiler 2008, S. 126-148
- Stier, Bernhard / Weissenrieder, Nikolaus (Hrsg.): *Jugendmedizin. Gesundheit und Gesellschaft.* Heidelberg 2006
- Thiel, Wolfgang: *Welche Bedeutung hat die salutogenetische Sichtweise für Selbsthilfegruppen?* In: Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (Hrsg.): *Selbsthilfegruppenjahrbuch 2001.* Gießen 2001, S. 156-162
- Thiel, Wolfgang / Möller, Bettina / Krawielitzki, Gabriele: *Selbsthilfegruppen und Familienbezug: Zur Stärkung der Familienorientierung auf der lokalen Ebene – Situationsanalyse auf der Basis einer telefonischen Befragung von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen.* In: Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (Hrsg.): *Selbsthilfegruppenjahrbuch 2005.* Gießen 2005, S. 179-192
- Thiel, Wolfgang: *Bürgerschaftliches Engagement und Selbsthilfe – eine ebenso skeptische wie erwartungsvolle Wortmeldung.* In: Bürsch, Michael (Hrsg.): *Mut zur Verantwortung – Mut zur Einmischung. Bürgerschaftliches Engagement in Deutschland.* Berlin 2008, S. 213-225
- Thiel, Wolfgang: *Soziale Selbsthilfe in Deutschland.* In: KISS Stuttgart (Hrsg.): *Stuttgarter Selbsthilfe Magazin 2 / 2009,* S. 3-4. Erscheint unter dem Titel „Soziale Selbsthilfe und das Soziale der Selbsthilfe“ in: Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (Hrsg.): *Selbsthilfegruppenjahrbuch 2010.* Gießen 2010
- Walberg, Herbert J. / Reyes, Olga / Weissberg, Roger P. (Hrsg.): *Children and youth.* London 1997
- Weichold, Karina / Silbereisen, Rainer: *Positive Jugendentwicklung und Prävention.* In: Röhrle, Bernd (Hrsg.): *Prävention und Gesundheitsförderung Bd. III: Kinder und Jugendliche.* Tübingen 2007, S. 103-125
- Werner, Emily: *Entwicklung zwischen Risiko und Resilienz.* In: Opp, Günther / Fingerle, Michael (Hrsg.): *Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz.* München 2007, S. 20-31

- Wietasch, Anne-Katharina: Jugend, Körper und Emotion. Eine Schnittmenge aus neurobiologischer Sicht. In: Diskurs. Kindheits- und Jugendforschung, 2 / 2007, S. 123-137
- Wilkinson, Richard / Marmot, Michael (Hrsg.): Solid facts. The social determinants of health. Kopenhagen 2003
- Wilkinson, Richard / Marmot, Michael (Hrsg.): Die Fakten. Soziale Determinanten von Gesundheit. Kopenhagen 2004
- Wilkinson, Richard: The impact of inequality. How to make sick societies healthier. New York / London 2005
- Woodhead, Martin / Light, Paul / Carr, Ronnie: Growing up in a changing society. London 1991